ASSOCIATED MENNONITE BIBLICAL SEMINARIES
JUL 2071
MENNONITE
LIBRARY

Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

94. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 21. und 28. Juli 1971 | Nummer 29 und 30

Fels des Heils

Fels des Heils, geöffnet mir,
birg mich, ew'ger Hort, in Dir!
Laß das Wasser und das Blut,
Deiner Seite heil'ge Flut
mir das Heil sein, das frei macht,
von der Sünde Schuld und Macht.

Dem, was Dein Gesetze spricht,
kann mein Werk genügen nicht.
Mag ich ringen, wie ich will,
fließen auch der Tränen viel,
tilgt das doch nicht meine Schuld;
Herr, mir hilft nur Deine Huld!

Da ich denn nichts bringen kann,
schmieg ich an Dein Kreuz mich an!
Nackt und bloß, o kleid mich doch!
Hilflos, ach, erbarm Dich noch!
Unrein, Herr, flieh ich zu Dir!
Wasche mich, sonst sterb ich hier!

Jetzt, da ich noch leb im Licht,
wenn mein Aug' im Tode bricht,
wenn durchs finstre Tal ich geh,
wenn ich vor dem Richter steh,
Fels des Heils, geöffnet mir,
birg mich, ew'ger Hort, in Dir!

* * *

Der Fels des Heils

„Und sie brachten ihn an die Stätte Golgatha" (Mark. 15, 22).

Es war im Krimgebirge. Früh morgens stand ich daselbst auf dem Tschaturdach, auf seinem höchsten Gipfel Eklies-Burun. Da hatte ich einen weiten Ausblick in die Gebirgswelt, aufs Schwarze Meer, ins Flachland, wo in der Ferne schneeweiße Häuser schimmerten. In einem von diesen weilte ein treues Mädchenherz. Ich wußte, es wartete auf mich, wie auch ich mich nach ihm sehnte. Und siehe, in meiner erhöhten Einsamkeit empfand ich plötzlich der Lieben Nahesein. Was für eine Stunde! Die wollte ich nicht vergessen. — Flach legte ich mich nieder, zielte die höchste Spitze der Felshöhe ab, schlug davon einen Stein los und steckte ihn in meine Reisetasche. Durch Jahre habe ich ihn dann später in meiner Schublade aufbewahrt. Bin später auf Riesenhöhen gewesen, aber keine von ihnen hat mir die Tschaturdachstunde überschattet. Und doch, ein Hügel hat's getan. Er heißt Golgatha, die Stätte, wo mein Herr aus Liebe zu mir, für mich starb. Wie sollte ich die Höhe je vergessen, wo mir sein Nahesein, sein Innewohnen geschenkt wurde, den Ort, an welchen jeder der unzählbaren, weißgekleideten, mit Palmen versehenen Schar einmal geweilt hat, wo das Lied der Erlösten seinen Ursprung nahm? Er ragt bis in die Ewigkeit!

J.B.W.

Die neugewählte Exekutive der Kanadischen Konferenz der MB-Gemeinden, die auf zwei Jahre die Konferenzgeschäfte leitet. Auf dem Bilde (v.l.n.r.) John Froese, Hepburn, Sask., Stellvertreter des Leiters, J. H. Quiring, Clearbrook, B.C., Konferenzleiter, und John Neumann, Chilliwack, B.C., Schriftführer.

Aus dem Inhalt

Täuschung	S. 2	Aus d. alten in d. neue Heimat	S. 6
Wie wir Polen sahen	S. 2	Predigt von John Regehr	S. 8
Das neue Buch	S. 3	Titus	S. 10
Nachrichten	S. 4	Nachrufe	S. 11
Mission und Dienst	S. 5	Aus aller Welt	S. 13

Die 61. Tagung der Kanadischen Konferenz der MB - Gemeinden

Die Publikationsbehörde auf der Bühne des Auditoriums. „Kein anderer Weg" ist das Konferenzmotto. Der Saal hatte eine Klimaanlage und war angenehm kühl.

fand vom 1. bis 4. Juli 1971 im Teacher's College der Brock-Universität in St. Catharines, Ontario, statt. Im Laufe des Tages am 1. Juli trafen sich in den Hörsälen des College die sechs Behörden der Konferenz, um ihre Berichte und Empfehlungen für die Konferenz vorzubereiten. Um 7 Uhr abends wurde dann die Tagung offiziell mit der Gedächtnisfeier und der Feier des heiligen Abendmahls im Auditorium der Universität eröffnet. Der Chor der Fairview-MB-Gemeinde, St. Catharines, sang einige Lieder während der Feier. Prediger J. G. Bärg, Virgil, Ont., leitete die Gedächtnis- und Abendmahlsfeier.

Nach den Ernennungen der Komitees, des Gehilfsschreibers und des Parlamentärs wurde als erste Behörde die „Board of Spiritual and Social Concern", früher das Fürsorgekomitee, auf die Bühne gerufen. Als Neuerung hatte man jeweils einen Bruder gebeten, eine Analyse der Tätigkeit der Behörde vorzubereiten. Nach der Analyse brachte dann der Vorsitzende der Behörde, Br. J. A. Töws, seinen Bericht. Zum ersten Male waren die Berichte schon vorher in dem MB-Herald veröffentlicht worden, um den Delegierten die Möglichkeit zu geben, die Probleme in den Gemeinden zu diskutieren. Leider hatten sie kaum Zeit genug, die Meinung oder ihre eventuellen Fragen zu dem Bericht dieser Behörde anzubringen, da eine sogenannte Pannel Diskussion unter der Leitung von John H. Redekopp die meiste Zeit in Anspruch nahm. Es war bedauernswert, daß in dieser Pannel Diskussion ohne jeglichen Zusammenhang mit dem Bericht ein Angriff auf den Namen der Konferenz vorangetragen wurde. Das war ein klarer Mißbrauch des in die Glieder des Pannel gesetzten Vertrauens. Diese Diskussion hätte als unzuläßig (out of order) unterbrochen werden müssen, um den Delegierten Gelegenheit zur Besprechung des Berichtes zu geben. Die unter völliger Mißachtung parlamentarischer Regeln immer wieder geritterte Attacke gegen das Wort „Mennonit" im Namen unserer Konferenz war, zumindest gesagt, geschmacklos. Mit solcher Taktik wird man die Einigkeit im Geist nicht fördern!

Dabei hatte diese Behörde wichtige Vorschläge zur Beratung, die aus Zeitmangel nur ungenügend erwogen wurden. Als erste Angelegenheit war da die Prozedur und die Begründung für die Ordinierung von Männern für den Predigtdienst. Dann war als zweite Frage die Prozedur zur Besprechung, wie ein Glied der MB-Gemeinde dieselbe verlassen kann, durch Zeugnis, durch ein Begleitschreiben, ein Entlassungsschreiben und durch Streichung. Bei offenen und unbußfertigen Sündern bleibt natürlich wie bisher der Ausschluß bestehen.

Zwei weitere Empfehlungen bezogen sich auf doppelte Mitgliedschaft von Gemeinden in zwei Konferenzen und auf die charismatische Bewegung. Die Behörde glaubt, daß doppelte Mitgliedschaft mehr Probleme verursachen als lösen würde. Man empfiehlt also eine intensivere Betreuung durch Besuche und durch Einladung brüderlicher Delegierter zu den Sitzungen der provinziellen und der kanadischen Konferenzen. Auch sollen solche Gemeinden unsere Zeitschriften unter denselben Bedingungen

(Fortsetzung auf Seite 2—3)

Täuschung

„Wird's euch wohl gehen, wenn er euch richten wird? Meinet ihr, daß ihr ihn täuschen werdet, wie man einen Menschen täuscht?" (Hiob 13, 9)

Die 61. Konferenztagung der Mennoniten-Brüdergemeinde von Kanada ist Geschichte geworden. Viele positiven Entscheidungen sind getroffen worden, und ich glaube bestimmt, daß der Herr zur Ausführung der Beschlüsse seinen Segen geben wird. Einige Ereignisse werden jedoch bei vielen Teilnehmern einen bitteren Nachgeschmack hinterlassen haben. Zu unserem tiefsten Bedauern müssen wir feststellen, daß sich in der Konferenz eine Strömung bemerkbar macht, die darauf hinwirkt, sich von dem Namen „Mennonit" loszusagen. Man empfindet es lästig und hinderlich, sich mit den Leuten zu identifizieren, die mit dem Sammelnamen „Mennoniten" bezeichnet werden.

Man könnte es fast eine Ironie der Geschichte nennen, wenn man zu den Anfängen unserer Gemeinschaft zurückkehrt und findet, daß die Gründer der Mennoniten-Brüdergemeinde sich große Mühe machten und viele Anstrengungen unternahmen, den Namen „Mennoniten" zu behalten. Die Mennonitenschaft in Südrußland, aus der die MB-Gemeinde vor über hundert Jahren ausging, wollte der jungen MB-Gemeinde das Recht nehmen, sich „Mennoniten" zu nennen. Abgesehen von gewissen Privilegien, die damals mit dem Namen verbunden waren, waren die Mennoniten-Brüder darum bemüht, in der Mennonitengruppe zu bleiben, da sie um das geistliche Wohl derselben besorgt waren. Das Seelenheil derer, die ihnen blutsverwandt waren, lag ihnen auf dem Herzen. Heute scheint man ein weit offenes Herz für alle anderen zu haben, nur nicht für diejenigen, die sich Mennoniten nennen. Das ist sehr bedauerlich.

Es ist nicht das erste Mal, daß eine gläubige Gemeinschaft unter dem Vorwand ihren Namen ändert, dadurch mehr Erfolg in der Evangelisation zu haben. In den meisten Fällen hat sich dieses jedoch nicht so erfüllt wie man gehofft hatte. Wenn auch Menschen erweckt wurden, sich bekehrten, so fanden sie bald, daß sie sich in der andersartigen Gruppe nicht wohlfühlten, und sie gingen bald zu einer Gruppe über, die ihnen kulturell und völkisch näher stand. Bei Neubekehrten, die aus mennonitischen Kreisen stammen, besteht dieser „Kulturschock" nicht. Sie sind und bleiben in ihrer natürlichen Umgebung und fühlen sich darin wohl. Nicht den Namen müßten wir ändern, sondern unser ganzes Wesen, wenn wir allen anderen genehm werden möchten. Da jeder von den anderen aber auch aus einem anderen Kreis stammt, könnten wir kaum erwarten, uns jedem individuell anzupassen. Auch wären wir kaum aufrichtig, wenn wir vor Menschen anders erscheinen wollten, als wir eigentlich in unserem innersten Wesen sind.

Sollte dieses uns auch möglich sein, anderen Menschen ein ihnen genehmes Wesen vorzutäuschen, um sie bei uns zu halten, einen können wir nicht täuschen, und das ist unser allwissender Gott. Letzten Endes sind unsere Probleme tiefer, als daß sie mit einer Namensänderung gelöst werden könnten. Wir mögen dadurch der uns unangenehmen Forderung ausweichen, zu erklären, welcher Unterschied zwischen uns als MB-Gemeinde und anderen mennonitischen Gruppen besteht. Unser innerstes Sein jedoch werden wir damit nicht ändern. Um das zu ändern, muß man mit sich ehrlich und aufrichtig ins Gericht gehen. Wer sich selbst richtet, der wird nicht gerichtet werden. Und es gibt so vieles an uns, was gerichtet werden muß, wenn wir vor dem hohen Richter bestehen wollen, von dem Hiob spricht.

Da ist vor allem unser Hang, sich in eng verflochtene Gruppen aufzuteilen. In eine Gemeinde, in der solche Gruppen vorherrschend sind, kann ein Außenseiter kaum eindringen. Wenn er auch Glied der Gemeinde wird, fühlt er sich doch die ganze Zeit als ein Außenseiter, der nicht zu der „Innengruppe" gehört. In großen Gemeinden kann es dann vorkommen, daß jemand schon jahrelang Glied der Gemeinde ist, aber von den meisten nicht gekannt wird.

Die Vertreter dieser „Gruppen", auch „Cliquen" genannt, sind natürlich in allen leitenden Stellen in der Gemeindearbeit. Wer nicht zu ihnen gehört, hat kaum eine Gelegenheit, in der Gemeinde mitzuarbeiten. Welche Macht sie haben, erfährt man am besten, wenn man sich ihnen bewußt entgegenstellt. Hier ist die Wurzel des Uebels, die tiefer liegt, als je ein Name sein kann. Ganz gleich, wie wir uns nennen werden, wenn wir uns in dieser Hinsicht nicht ändern, dann können wir kaum hoffen, daß andere sich bei uns wohlfühlen können.

Nun noch ein Wort der Warnung. Es ist wohl kaum zu erwarten, daß alle unsere Gemeinden bereit wären, den Namen so zu ändern, daß das Wort „Mennonit" weggelassen wird. Wenn doch manche darauf bestehen werden, dann kommt es wieder zu einer Entwicklung, wie sie schon so oft stattgefunden hat. Eine neue Gruppe splittert sich ab, wie wir sie nun leider schon so viele haben. Da es gegenwärtig nur eine kleine, wenn auch sehr lautstarke Minderheit ist, die diese Namensänderung auf ihr Banner geschrieben hat, wäre es vielleicht Zeit, ihr freizustellen, sich abzusondern, wenn es ihr in der Mennoniten-Brüdergemeinde nicht mehr gefällt. Keinesfalls sollten wir gestatten, daß sie auf unseren Konferenzen und in unseren Zeitschriften das Wort führt. Wir können unser Geld bestimmt besser anlegen, als es dafür auszugeben, daß unsere Konferenzarbeit von innen heraus untergraben und zerstört wird.

Erich L. Ratzlaff

61. Konferenz der MBG

(Fortsetzung von Seite 1—4)

erhalten als Gliedgemeinden unserer Konferenz. Die charismatische Bewegung verursacht in manchen Teilen der Konferenz Besorgnis. Es wird empfohlen, die Ergebnisse der Studienkonferenz in Denver abzuwarten, die vom 15. bis 17. August dieses Jahres abgehalten werden soll und sich mit der charismatischen Bewegung befassen wird.

Während der Beratungen wurde die Wahl der neuen Konferenzleitung durchgeführt. Prediger J. H. Quiring wurde wieder zum Konferenzleiter gewählt. Zu seinem Assistenten wurde Bruder John Fröse, Saskatchewan, gewählt. Zum Sekretär wurde Bruder John H. Neumann, Chilliwack, B.C., gewählt.

Vormittags am Freitag, dem 2. Juli, berichtete die Behörde für Evangelisation. Prediger H. H. Epp aus Saskatoon, Sask., analysierte die Arbeit der Evangelisationsbehörde. Dann folgte der Bericht des Vorsitzenden, Br. George L. Braun, Saanich, B.C. Die Brüder J. J. Töws und Rudy Boschman arbeiten unter dieser Behörde in der Evangelisation. Br. J. J. Töws hatte 19 Monate Studienurlaub, währenddessen er am Dallas Theological Seminary in Texas, USA, studierte. Seit Januar dieses Jahres ist er wieder im Dienste der Konferenz in den Gemeinden und Institutionen aktiv gewesen, die Sache der Evangelisation und der Seelengewinnung fördernd. Br. Rudy Boschmann hat allein oder in Zusammenarbeit mit dem Gospel-Messenger-Quartett Erweckungsversammlungen in verschiedenen Ortschaften durchgeführt. In den ersten fünf Monaten des Jahres 1971 führten sie 14 Feldzüge durch. Die Bestellungen für die Zukunft reichen bis weit in 1972 hinein. Beide Brüder arbeiten im Segen.

Zum ersten Mal in der Geschichte der MB-Konferenz ist eine Delegation von sechs Brüdern aus Quebec vertreten.

Die Evangelisationsbehörde empfiehlt den Provinzialkonferenzen, die Radioarbeit von sich aus aufzunehmen. Die kanadische Konferenz findet es nicht als praktisch, ein Radioprogramm für alle Provinzen zu produzieren, da es nicht genug Abnehmer findet.

Erfreulich sind die Fortschritte der Evangelisationsarbeit in Quebec und Nova Scotia. Die Gemeinden in Quebec waren zum ersten Male durch eine Delegation von sechs Brüdern auf der Konferenz vertreten. Die Empfehlungen dieser Behörde wurden besprochen und angenommen.

(Fortsetzung folgt)

Wie wir Polen sahen.

Von C. A. DeFehr jr.

Wir sind heute bis zur Grenze der DDR gefahren und bleiben hier zur Uebernachtung, um unser polnisches Geld zu gebrauchen, da wir es sonst nicht loswerden.

Nun, Grabuwietz war wieder ein Erlebnis. Herr Wegert hatte uns einen Brief gegeben, so daß wir den Wladek in Grabuwietz finden konnten. Herr Wegert staunte, daß wir bis Wymyschle gefunden hatten, ohne Polnisch zu können. Nun, nachdem wir ein paarmal angehalten und nach Pletz — Grabuwietz gefragt hatten, kamen wir dort an.

Alles sah Martha etwas anders aus, bis wir ins Haus kamen, dann war sie sicher, daß es das richtige Haus war. Die Leute, die darin jetzt seit 1947 wohnen, waren sehr nett und holten sofort einen alten Henryk Jiniuski, der noch Deutsch konnte und Familie Pletz noch gut kannte. Martha liefen die Tränen über die Wangen, als sie das Haus sah und den Garten beschaute. Alles ist noch ziemlich so wie früher, aber sehr verkommen. Die Hühner, Katzen und Hunde laufen im Haus umher. Die Zimmer sind noch alle so wie vorher, sogar der Stall und die Scheune steht noch und der Erdkeller. Der jetzige Bauer hat noch einen neuen Stall gebaut und hat etwas Vieh, Pferde und Schweine.

Wir aßen bei den Leuten, und sie waren sehr nett und sehr froh, uns zu sehen. Der Mann heißt Edmund Bialobrzeski, und seine Frau heißt Johanna. Ihre Tochter hat noch ein Jahr zu studieren und dann ist sie Aerztin. Der 18jährige Junge wohnt in Ciechanow und geht dort zur Schule. Obwohl sie kein Deutsch konnten und wir nur durch unseren Dolmetscher mit ihnen sprechen konnten, war es ein heiteres und interessantes Gespräch. Sie wollten vieles

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
Erich L. Ratzlaff, Schriftleiter
Telefon am Tage: 533-4749
abends: 339-3762

Jahresabonnement im voraus zahlbar: $5.00
Anzeigen: Spalte — Inch $2.00. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.

Alle Korrespondenz richte man an:
„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg 5
Manitoba, Canada

Second class mail registration number — 1167.

über die DDR wissen und wie es sich mit Polen verglich, und dann auch von Amerika. Es geht ihnen allen nur arm, aber dieser Bauer ist mehr auf Draht, als die ganze Gemeinde dort. Er hat ein Motorrad und verrichtet auch einige staatliche Aufgaben in der Gemeinde.

Nach der Mahlzeit fuhren wir dann zum Friedhof. Von weit her sieht der Friedhof sehr schön aus, da der Flieder blühte und all die Bäume inmitten der Roggenfelder eine richtige Pracht waren. Als wir durch das hohe Gras und das Fliedergebüsch kamen, sah es aber sehr traurig aus. Die Grabsteine, die da waren, lagen umgekippt und zerschlagen. Wir gingen alles nach und stellten die Steine auf, so daß wir die Namen lesen konnten. Wir fanden ein Grab mit dem Namen Alma Pletz und ein Grab gleich daneben, aber konnten den Namen nicht lesen. Das große Kreuz in der Mitte stand noch, aber hier und da lagen Holzkreuze fast durchgefault und nicht lesbar. Wir knipsten einige Bilder und fuhren dann nach Kicin zur Kirche. Hier gingen wir hinein. Sie wird jetzt als Schule benutzt und hängt voll Bildern von Lenin, der jetzt vergöttert wird.

Wir fuhren durch Ojrzen, sahen Teskes Haus, Bartels und auch Penners. Wir trafen einen Henryk Rulka, der jetzt die Pennerwirtschaft hat, er spricht kein Deutsch.

Die Straßen in der Umgebung sind ja unglaublich! Kein Bauer hat einen Traktor und alles fährt mit Pferden. Seit fünf Jahren hat man jetzt elektrischen Strom, und der Bauer auf Eurer Wirtschaft hat auch einen Fernsehapparat und ist wohl am besten ab. Der alte Kachelofen ist noch in der Küche, wird aber nicht mehr benutzt. Sie Sommerküche wird jetzt benutzt, und gleichzeitig wird dort das Zeug für das Vieh zusammengemischt — eine richtige polnische Wirtschaft! Martha muß es beschreiben und Euch auch die Bilder erklären, da es viel mehr für sie meint. Es hat einen sehr wertvollen Eindruck auf uns gemacht und besonders auf die Kinder. Sie konnten es fast nicht glauben, daß ihre Mutti von da war!

Nun, wir haben die Bialobrzeskis als Freunde gewonnen und werden ihnen einige Bilder zuschicken und ihnen schreiben. Es ist möglich, daß ihre Tochter nach beendigten Studien eine Reise nach Kanada machen wird und hoffentlich kommt sie bis uns. Es ist ja heute eine kleine Welt!

Heute war ein trauriger Tag. — Wir fuhren die Oder entlang, ein Dorf und Städtchen nach dem anderen. — Die Namen und die Leute sind ja alle polnisch, aber der Stil der Häuser und der Wirtschaften alles deutsch. Wir fuhren langsam und hielten manchmal an, um in die deutschen Kirchen zu kommen. Sie waren zugemauert und alles herausgenommen. Wo mal Worte in Stein gemeißelt waren, war jetzt alles weggeschossen oder abgehackt. Es gab keine Spur auf den Friedhöfen, wo ich nach deutschen Namen suchte. Wir fanden einige Denkmäler, aber denen hatte man die Köpfe abgeschlagen und den Vers oder die deutschen Worte hatte man unlesbar gemacht. Es tat mir weh, dieses zu sehen — nicht eine Spur vom Deutschen geblieben, und es muß ja direkt von der Regierung gekommen sein, um so ordentlich und gründlich jede Spur zu verwischen — es ist fast unglaublich!

Wir finden die einfachen Polen sehr freundlich, aber das Personal in den Hotels und Geschäften fürchterlich. Alle glauben, wir sind Deutsche, da der Wagen ein deutsches Nummernschild hat, obwohl wir auch das kanadische Wappen vorne und hinten haben und ein Schild „Kanada" an der Windschutzscheibe angebracht haben. Wir sprachen nur noch Englisch, wenn wir irgendwo hineinkamen, aber es kann hier ja keiner Englisch, nur Deutsch, und dann geht es ja los. — Ihre Augen flammen und sie benehmen sich einfach häßlich. Dann werde ich auch wütend und lasse mir das nicht gefallen.

Nach zwei Tagen auf den sandigen Straßen bei Grabuwietz und Wymyschle sah unser Wagen ja aus, als ob wir wo in der Wüste herumgefahren seien. Der Staub war so dick, daß man von außen nichts anrühren konnte. Heute morgen (wir blieben in Lodz nacht, einer Stadt von 650 000 Einwohnern) wollte ich den Wagen waschen und saubermachen lassen. Vom Hotel kam einer mit und wir fuhren zur Städtischen Garage. Ein Dreck und eine Mißwirtschaft, kaum zu beschreiben. Hier konnten sie es nicht machen, da die Pumpe kaput war und sie kein Wasser hatten. Wir fuhren von da quer durch die Stadt. Wieder ein Mist, aber noch viel größer. Diese wollten mir klar machen, daß sie keine Busse wuschen, und ich merkte, daß der Halunke, der ein Auto wusch, den anderen sagte, daß die Deutschen ihre Wagen selbst waschen sollten.

Ich sprach wieder zum „Boß", und er sagte, ich müßte etwas warten. Nach einer halben Stunde war der Bursche fertig und ich war dran. Hinter mir waren inzwischen zwei andere Wagen angekommen, und mir wurde nun gesagt, ich müsse warten, da die Polen an erster Stelle kamen und dann Ausländer. — Ich wurde wütend und sagte ihm, was für eine Gesellschaft dies ganze Polen wäre, so wie hier die Touristen behandelt würden! Nun, es half alles nichts und wir hauten ab. Ich fuhr dann bis zu einem Parkplatz und sagte dem Mann dort, ich möchte einen Eimer Wasser und eine „Schmatta" (Lappen) haben und ich würde dafür bezahlen. Er war freundlich und brachte mir das, und so wurde der Wagen mal sauber. Wenn ich zurück bin, werde ich einen Brief an die polnische Touristenbehörde anfertigen, wie häßlich sich ihre Leute, die es mit Touristen zu tun haben, benehmen. So was hat man noch nie erlebt, aber „nicht äregrn, nur wundern"! Nun könnte ich noch stundenlang erzählen und werde auch, wenn wir wieder daheim sind. Also spart Euer Geld und geht anderswo hin und kommt nicht hierher, denn Ihr werdet ja sehr enttäuscht, und die alten, schönen Erinnerungen werden nur schwer erschüttert. Nun, genug davon — ich bin heute fertig mit diesen Herren!

Bis jetzt ist das Wetter ja herrlich! Etwas zu warm. — Die Felder sehen sehr gut aus und wenn es etwas Regen gibt, sollten sie ja gut ernten. Die Menschen arbeiten heute so wie damals, als Ihr hier wart, alles mit der Hand und mit Pferden. Heute Abend hatte ich fast einen Polen angefahren. Alles ist stockfinster, die Menschen gehen auf der Straße zu Fuß und an der falschen Seite. Sie sind meistens dunkel angezogen und man sieht sie nicht, bis man beinahe auf ihnen drauf ist. Anstatt am Straßenrand zu gehen, müssen sie die halbe Straße einnehmen und sie gehen einem nicht aus dem Wege. Ihre Hühner haben ja mehr Verstand und fliehen davon, wenn ein Auto ankommt!

Alles Beste! Morgen geht es in die DDR, und das sollte schon besser sein; nach diesen Erlebnissen sieht ja alles gut aus. Die Kinder meinen ja auch, daß Kanada noch nie so gut ausgesehen hat.

Viele Grüße, Corny.

Das neue Buch

Familienregister von Erich L. Ratzlaff, Ausgabe 1971 (Selbstverlag, 280 Bronx Ave., Winnipeg 15, Man.) ca. 100 Seiten, geheftet, $3.00.

Der unscheinbare Titel beschreibt leider nicht im entferntesten, welche Schätze in diesem „Register" enthalten sind. Es handelt sich um mindestens acht Nachkommenregister der Familien Ratzlaff, Schroeder (B), Wohlgemuth (C), Foth (D), Kliewer (G), Bartel (H), Unruh (I), Schmidt (J) aus den ehemaligen zentralpolnischen Mennonitengemeinden, besondres Deutsch-Wymyschle. Jedes Register hätte einen eigenen Titel verdient, da die Ausführlichkeit der Daten und besonders der Ortsangaben erfreulich ausgiebig sind. Ungewohnt werden dem Leser die gewählten Nummern und Symbole erscheinen. Ein Nummernschema nach dem Vorbild des „Deutschen Geschlechterbuches" in Form einer Skizze hätte hier sicher die Übersicht erleichtert. Der Verfasser arbeitet zur Zeit an einer Geschichte „Im Weichselbogen. Mennonitische Siedlungen in Zentralpolen", die diesen Sommer bei Christian Press in Winnipeg erscheinen soll. Das vorliegende Register sollte wohl als Anhang hierzu erscheinen, nach dem Vorbild von Bachmanns „Mennoniten in Kleinpolen", wird aber leider aus finanziellen Gründen nicht angefügt werden können.

Jedes Familienregister beginnt mit einer allgemeinen Einleitung mit kurzen Literaturangaben. Die Ahnen werden z. T. bis ins späte 18. Jahrhundert datiert. Als Quelle diente zum Teil das letzte Kazuner Kirchenbuch sowie ein „Familienverzeichnis der Mennonitengemeinden zu Dt. Wymyschle" im Jahre 1927 erneuert. Dieses Buch befindet sich heute bei Prediger Gustav P. Ratzlaff, 2676 Centennial St., Clearbrook, B.C.

Wer sich mit der Familiengeschichte der zentralpolnischen Mennoniten zu beschäftigen hat, wird an diesem Familienregister nicht vorbeigehen können.

Adalbert Goertz
22 Strickler Ave.
Waynsboro, Pa. 17268, U.S.A.

Familie Ewald Pletz wohnte vor dem Zusammenbruch im Jahre 1945 in diesem Hause. Frau DeFehr wurde hier geboren. Ihr Vater fiel im Kriege. Ihre Mutter, Gertrud, geb. Kliewer, aus Wymyschle, flüchtete mit ihren beiden Kindern nach Westdeutschland und wanderte dann nach Kanada aus. Jetzt wohnen die Bialobrzeskis auf dem Hof, der sonst gut erhalten ist. Der Bauer dieses Hofes ist Schulze von Grabuwietz.

Frau Johanna Bialobrzeski ist recht freundlich zu ihren Gästen, denen die Wirtschaft eigentlich gehört. Sie trägt ihr Kopftuch in der typisch polnischen Weise. Neben ihr ist ihre Mutter, die ebenfalls ganz freundlich aussieht. Rechts von ihnen steht Frau Martha DeFehr, geb. Pletz. Sie scheint viele Fragen zu haben, die unbeantwortet bleiben müssen. Neben ihr steht ihre Tochter Karin DeFehr.

Vom Eingang auf dem Hof aus ist dieses Bild abgenommen. Links befindet sich ein langgestreckter Stall. Im Vordergrund steht eine Laderampe zum Verladen von Vieh oder Schweinen. Im Hintergrund ist die Scheune, in der das geerntete Getreide und das Viehfutter aufbewahrt wird, bis es gedroschen oder verbraucht wird. Frau Bialobrzeski und Frau DeFehr stehen mitten auf dem Hof, hinten sind die Kinder.

Nachrichten

— Am Dienstag, dem 13. Juli, waren Geschwister Ernst Ratzlaff, Calgary, Alberta, in der Redaktion der „Mennonitischen Rundschau". Sie waren auf der Konferenz der BG-Gemeinden in St. Catharines, Ont., gewesen. Dort hatte ihr Auto am Abend des 3. Juli Feuer gefaßt und war total ausgebrannt. Das Feuer war durch einen Defekt im Vergaser entstanden. Sie hatten sich nun in Ontario ein neues Auto gekauft. Mit den beiden sie begleitenden Söhnen waren sie auch bis Montreal gefahren, wo Frau Erna Ratzlaff alte Freunde besuchte. Sie begaben sich am 13. Juli auf die Rückreise nach Calgary.

— Zu Besuch bei dem Schriftleiter waren auf der Durchreise nach British Columbia dessen Schwiegertochter Elfrieda, Frau Richard G. Ratzlaff, St. Catharines, Ontario, mit den Kindern Linda Marie und Timothy John. Am 14. Juli reisten sie in Begleitung von Alice Ratzlaff nach British Columbia weiter, wo sie in Arnold, B.C., ihre Eltern, Geschwister Jacob Neumann, besuchen wollen. Alice Ratzlaff fuhr zu ihrer Schwester Waltraud, Frau David Galpin, in North Vancouver.

— Richard und Hedy Bartel, Seattle, Washington, USA, waren am 13. Juli in Winnipeg zu Besuch. Richard Bartel ist Ingenieur bei Boeing in Seattle und wird demnächst nach Winnipeg versetzt, wo eine Zweigstelle dieser Firma aufgebaut wird.

— Prediger Peter C. Penner, Arnold, B.C., verweilte am 13. Juli eine halbe Stunde in der Redaktion der „Mennonitischen Rundschau". Alte Erinnerungen wurden aufgefrischt und neue Erfahrungen ausgetauscht. Der Schriftleiter war viele Jahre Glied der Arnold-MB-Gemeinde.

— Am 6. Juli 1971 feierte Schwester Margarete Töws, Glied der Nord-Kildonan-MBG, im Tabor Manor, St. Catharines, Ontario, ihren 91. Geburtstag. Die „Mennonitische Rundschau" möchte Schwester Töws noch nachträglich zu diesem Geburtstag Gottes Segen und Beistand im hohen Alter wünschen.

— Es ist wieder Urlaubs- und Ferienzeit. Geschwister G. D. Hiebert, Pastor der Winnipeg-Zentral-MBG, haben vom 13. Juli bis zum 3. August ihren Urlaub. In seiner Abwesenheit vertritt ihn Br. Heinrich D. Wiebe, der Stellvertreter des Pastors. Schwester Martha Warkentin ist mit ihrer Nichte Hedi Dirks, North Kildonan, nach Europa gereist, um dort verschiedene Länder zu besuchen. Sie rechnen, am 12. August wieder nach Hause zu kommen.

— Das MCC (Manitoba) ladet in der Zeit vom 12. bis 25. Juli zu einem „Open House" in dem Grosvenor House (Probation Hostel), 900 Grosvenor Avenue, Winnipeg 9, ein, und zwar von 10 Uhr früh bis 5 Uhr nachmittags. Der Direktor C. N. Friesen und die Hauseltern Henry und Mary Dück werden zur Verfügung stehen, um Auskunft zu geben und Fragen zu beantworten.

— Die Virgil-MB-Gemeinde, Virgil, Ont., plante für den 18. Juli ein Taufest im Freien im Fluß in Niagara-on-the-Lake. Prediger Rudy Bartel sollte der Festredner sein. Taufkandidaten waren: Ruth Boldt, Armin Epp, Gisela Epp, Monica Görtz, Irene Ledwez, Johanna Neufeld und Helen Redekopp.

*

Brasilien

Curitiba — Am 29. April wurde hier Heinz Egon Fröse zu Grabe getragen. Mit 25 Jahren starb er an einem Krebsleiden. Es hinterblieben die Eltern Franz und Aganetha Fröse, Geschwister, Frau und Kind.

— Am 10. Mai fand hier das Begräbnis von Heinrich Wiens statt. Er wurde von einem Lastauto erdrückt. Wiens wurde 51 Jahre alt. Er hinterläßt seine Frau mit fünf Kindern.

Witmarsum — Hier starb am 5. Mai Elise Boldt, Tochter von Prediger Johann Boldt, nach längerem schweren Krebsleiden. Sie war seit einigen Monaten verlobt.

Am Sonntag, dem 13. Juni 1971, fand in dem Queen-Elizabeth-Theater in Vancouver, B.C., das jährliche Sängerfest der MB-Gemeinden von B.C. statt. Auf der Bühne der Oratoriumchor von 180 Stimmen, der unter der Leitung von George Wiebe das Oratorium „Die Schöpfung" von Haydn mit Orchesterbegleitung vortrug.

Aus Leserbriefen

An alle früheren Kleefelder in Kanada!

Als ich vor neun Jahren anläßlich der Mennonitischen Weltkonferenz in Kitchener eine Fahrt bis in den Mittelwesten in Kanada machte, hörte ich nachträglich halbe Vorwürfe, daß ich einzelne frühere Kleefelder nicht aufgesucht hätte, obwohl ich in ihrer Nähe war. Damals hatte ich nur beschränkt Zeit und hatte auch nicht viele Anschriften. Anläßlich der Goldenen Hochzeit unseres Onkels und unserer Tante Peter und Tina Dörksen, (jetzt) Coaldale, Box 75, am 13. August d.J. haben meine Frau und ich vor, einige Wochen in Kanada zu „spazieren", wie wir zu Hause sagten, und wir werden somit Gelegenheit haben, einen größeren Teil der noch lebenden Kleefelder zu treffen. Währen ich eine Anzahl Adressen in Manitoba und Ontario habe, habe ich keine Anschrift eines Kleefelders in British Columbia. Zwei Briefe mit älteren Adressen kamen unbestellt zurück, und so habe ich noch keinen „Stützpunkt" in B.C., wohin ich mich zunächst wende, wenn wir am 7. August in Vancouver landen. Der genaue Flugplan ist uns noch nicht bekannt, er ist aber von mir aus etwa wie folgt gedacht: Hier Abflug am 6. 8. über New York, Toronto möglichst ohne Unterbrechung bis Vancouver. Dort und Umgebung (wo? bei wem?) bis 10./11. 8. Spätestens 11. 8. nach Alberta, da Goldene Hochzeit am 13. (Flugtickets sind von hier aus besorgt.) Weiterflug am 24. 8. bis Winnipeg. Stützpunkt hier bei Peter Harder, 642 Beaverbrook. Hier und Umgebung bis etwa 6. 9. Weiterflug am 7. 9. bis Toronto, wo wir Zeit bis gegen Ende September haben. Freilich wollen wir versuchen, niemand zur Last zu fallen. Stützpunkt hier Wilh. Andres, R.R. 2, Niagara-on-the-Lake, oder auch andere, wie es sich ergibt.

Ich wähle den Weg über die Rundschau, da ich nicht gut alle Kleefelder direkt anschreiben kann. Ich selbst bin wohl seit Mitte der fünfziger Jahre Leser der Mennonitischen Rundschau und freue mich immer, wenn ein bekannter Name darin auftaucht. Aber auch meine Frau liest mit noch mehr Interesse darin und kennt daraus ein Stück „Mennistentum", wie es sich daraus ergibt. (Die Mennoniten hier sind ja ganz anders!) Mit besonderem Interesse werden die Berichtsreihen „Aus der alten in die neue Heimat" von M. Hamm und „Ein Vaterland verloren" von J. B. Töws verfolgt, widerspiegeln sie doch ein sehr treffliches und plastisches Bild der damaligen Zeit.

Aber auch die Not, die durch die schleichende Unterwanderung des Zeit- und Weltgeistes in den Gemeinden entsteht, bleibt mir nicht verborgen. Die Gefahr nimmt zu mit der Vielfalt der modernen Kommunikationsmedien, die sich heute dafür anbieten. Um so wichtiger scheint mir, daß „die Liebe zur Wahrheit" des Wortes Gottes festgehalten wird, um nicht den Irrtümern der Lüge anheimzufallen. Es wird darum gehen, Gemeindegrundsätze und Formen an Hand des Wortes Gottes immer wieder neu zu überprüfen und festzuhalten, Nichtschriftgemäßes wird man loslassen müssen. Wortgegründetes aber wird Bestand haben bis ans Ende!

Ich erwarte nicht, daß alle Kleefelder mir nun schreiben. Wem aber ein Zusammentreffen mit mir wichtig ist, weiß nun mein ungefähres Reiseprogramm. Ich werde mich über jede Begegnung freuen.

Viele herzliche Grüße!

Franz Warkentin und Frau Lina
(Schulz-Warkentins Franz)
6962 Adelsheim
Rhonstockweg 317, Germany.

Es tut uns leid . . .

wenn Sie derjenige sind, den wir abweisen mußten für unsere Tour im August in die UdSSR wegen einer überwältigenden Reaktion für Anmeldungen

deshalb auf allgemeinen Wunsch!

haben wir eine weitere Abfahrt arrangiert
Hier ist Ihre zweite Chance

Reservieren Sie jetzt . . .

für unsere Tour vom 20. September bis 11. Oktober
von Holland und der Sowjetunion

Wieder besuchen wir die ehemaligen Dörfer der "Alt-Kolonie und Molotschna"

und die anderen, normalerweise anziehenden Städte der Sowjetunion

Reisen Sie außerhalb der Saison zu SONDERPREISEN
Geleitet wieder von **Herrn G. J. Lohrenz**

Treffen Sie Freunde und Verwandte an der Route in der Stadt Ihrer Wahl auf unserem Reiseplan

Fragen Sie bald an . . . .

MENNO TRAVEL SERVICE
851 Henderson Hwy — Winnipeg 15, Manitoba
Tel.: 339-5954 — 339-7837

MTS Ihr Transportationszentrum
MTS Eine Agentur, die dient, um zu befriedigen

WALTER KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Richardson and Company
Telefon: 957-1670

MARTENS & DENNEHY
Deutschsprechende Rechtsanwälte
Advokaten und öffentliche Notare
WINNIPEG 1, MAN.
301 Power Bldg., 428 Portage Ave.
Telefon: 942-7247

MBG - MISSION UND DIENST

Die Indianer und die Mennoniten in Paraguay

Von Jörg Isert
(Aus „Der Mennonit")

Edgar Stöß, MCC-Direktor für Süd-Amerika, hat im Auftrag des Gemeinde- und Oberschulzen-Komitees im Juli/August 1979 in enger Beratung mit dem Exekutiv-Komitee der Indianeransiedlung die mennonitische Arbeit unter den Indianern analysiert und Programmvorschläge für die Zukunft erarbeitet. Den Bericht von Edgar Stöß hat Jörg Isert für den folgenden Beitrag benutzt.

Als in der Geschichte einmalig gilt die Begegnung der beiden gegensätzlichen Kulturen der Indianer Südamerikas und der Mennoniten, die nun seit über 40 Jahren im Chaco Paraguays besteht. Diese Begegnung war von den Mennoniten nicht gesucht worden; sie war unbeabsichtigt und bedeutete eine Herausforderung an die neuen Chaco-Bewohner.

Indianer im Chaco

Kenner der indianischen Geschichte schätzen, daß um die Jahrhundertwende zirka 20 Stämme und 27 Zweigstämme im Chaco existierten, obgleich es keine systematischen Aufzeichnungen gibt, die diese Schätzungen belegen. Der Lengua-Stamm war als einer der ersten Stämme bekannt. Es ist offensichtlich, daß sie als Halbnomaden von erjagter und gesammelter Nahrung lebten. Die meisten von ihnen lebten von wilden Pflanzen und von jagdbaren Tieren, die sie mit Pfeil und Bogen und gelegentlich mit dem Gewehr erlegen konnten. Sie lebten in dem wirtschaftlich weniger entwickelten Chaco, während ihre kriegerischen und stärkeren Stammesnachbarn an den Hauptflüssen wohnten.

Einer der Flußstämme war der Chulupi-Stamm, der seine traditionelle Heimat auf der argentinischen Seite des Pilcomayo-Flusses hatte. Dieser Stamm hatte einige Kontakte mit der argentinischen Kultur auf Grund der Arbeit in den Zuckerrohrfeldern und Zuckerrohrplantagen. Wie sie mit den im Chaco Paraguays lebenden Mennoniten in Berührung kamen, ist unbekannt, aber um 1940 wurde auch dieser zweitgrößte Stamm in dem von Mennoniten bewohnten Gebiet seßhaft. Andere Stämme, die sich ebenfalls in diesem Gebiet aufhielten, waren die Morros, Tobas, Sanapunas und Guaranis.

Die mennonitische Einwanderung

Die Mennoniten kamen in drei verschiedenen Gruppen nach Paraguay. Als erste Ansiedlung wurde 1927 die Kolonie Menno gegründet, in der sich die Mennoniten sammelten, die ihre von der kanadischen Regierung zugesagte Glaubensfreiheit, nämlich Befreiung vom Militärdienst und Unterhalt eigener Schulen, beschnitten sahen durch die Aufhebung der Unterrichtsfreiheit und Kanada verlassen hatten.

In der Kolonie Fernheim siedelten sich 1930 Mennoniten aus Rußland an, die im Zuge der russischen Revolution viel Leid und Verfolgung durchgemacht hatten. Zwar wären sie lieber nach Kanada ausgewandert, aber ihr Gesundheitszustand entsprach nicht den medizinischen Vorschriften, so daß sie keine Einreise-Visa nach Kanada erhielten.

Die dritte Kolonie im Chaco, Neuland, entstand nach dem Zweiten Weltkrieg; auch sie wurde von Flüchtlingen aus Rußland gegründet. Diese gehörten zu den Mennoniten, denen die Flucht gelang und nach vielen Anstrengungen und Bemühungen die Ausreise nach Paraguay ermöglicht wurde.

Die Mennoniten waren nicht gekommen, um die Indianer zu töten oder ihre Kultur zu zerstören. Sie kamen nicht um zu evangelisieren. Sie kamen als Kriegsflüchtlinge und Verfolgte, andere kamen, um frei und gemäß der Verantwortung ihres Gewissens leben zu können. Ihr sehnlichster Wunsch war, frei, friedfertig und gottesfürchtig zu leben. Sie kamen auf Einladung der Regierung nach Paraguay und ergriffen Besitz von dem Land, das sie rechtmäßig erworben hatten. Die Begegnung mit den Indianern betrachteten sie als eine bestimmte Führung.

Aneinander gewiesen

Die Indianer führten zu dieser Zeit ein primitives Halbnomadenleben. Ihr natürliches Leben wurde durch den Eingriff der Zivilisation des 20. Jahrhunderts beeinflußt. Historiker haben darauf hingewiesen, daß sie — geschwächt auf Grund ihrer Krankheiten und wegen der fast ständigen Stammeskämpfe — nicht fähig waren, mit diesem Einfluß fertig zu werden. Ein Wohnortwechsel schien keine Lösung zu sein. Sie entschlossen sich, ihr Schicksal mit ihren neuen mennonitischen Nachbarn zu teilen. Diese Entwicklung bestimmte zum großen Teil die Zukunft beider Gruppen.

Die mennonitischen Kolonien fühlten ihre christliche Verantwortung für ihre Indianernachbarn. Ungeachtet des Chaco-Krieges und der Mißernten teilten sie ihren Lebensunterhalt. Es läßt sich nicht abschätzen, wieviel Nahrungsmittel gespendet wurden, manchmal im Austausch für Arbeit, manchmal aus der christlichen Hilfsbereitschaft heraus. Ebenso ist keine Aufstellung der geleisteten Dienste und Sachspenden vorhanden. In Anbetracht der Probleme und Unvollkommenheit ist dieses eine Geschichte christlicher Geduld, zu der es nur wenige Parallelen gibt.

Ansiedlung von Indianern

Das Interesse der Mennoniten für ihre Indianernachbarn wurde ferner durch die Gründung der Organisation „Licht den Indianern" sichtbar. Diese 1935 gegründete Organisation verfolgt vier Ziele:

1. Evangelisation
2. Erziehung
3. Gesundheit
4. Wirtschaftliche Selbsthilfe.

Mit der Zeit eiferten die Indianer den Mennoniten nach und in ihnen entstand der Wunsch nach Landbesitz, nach Ansiedlung. Viele der Indianer hatten eine landwirtschaftliche Lehrausbildung durch die Anstellung bei ihren mennonitischen Arbeitgebern erhalten. Dennoch zeigte es sich, daß sie größtenteils das Risiko unterschätzten, das die Selbständigkeit mit sich brachte. Die ersten Indianerfamilien wurden 1955 auf ihrem eigenen Stück Land angesiedelt. Dieser Versuch bestätigte das starke Verlangen und den Wunsch der Indianer, sich anzusiedeln, zeigte aber auch, daß er die gegebenen Möglichkeiten weit überschritt. Der Siedlungsanspruch wurde durch die Einwanderung von Nachbarindianern verstärkt. Bis 1961 waren 92 Indianerfamilien angesiedelt, doch viele warteten noch. Das wachsende Interesse forderte einen organisatorischen Rahmen und es wurde eine Behörde für die Ansiedlung der Indianer mit Vertretern der mennonitischen Kolonien und Gemeinden gegründet. An das Mennonite Central Committee (MCC), Akron, erging ein Aufruf zur Unterstützung. Land wurde gekauft und die Pläne sahen vor, Siedlungen, bestehend aus mehreren Dörfern, zu erstellen. Jedes Dorf setzte sich aus 15 bis 20 Familien zusammen. Eine Familie erhielt 5 Hektar Land, einige landwirtschaftliche Geräte und 1 oder 2 Pferde.

Bis 1970 wurden insgesamt über 900 Familien (ca. 7000 Personen) in 6 landwirtschaftlichen Siedlungen unterschiedlicher Größe und zwei Dörfern nahe der Hauptstädte seßhaft. Zu den Siedlungen gehören eigene Geschäfte, in denen Material gekauft und Produkte verkauft werden können, sowie ein Sägewerk, ein Baugeschäft oder eine Schmiede, die möglichst in eigener Verwaltung und Verantwortung geführt werden sollen. Das Ziel der Ansiedlung besteht darin, den Indianern die größtmögliche Freiheit zu lassen und sie zur Eigenständigkeit zu erziehen. Zusehends übernehmen sie mehr Verantwortung und versuchen, Probleme intern zu lösen. Die meisten Dörfer haben eine Organisation, die gewöhnlich aus einem Vorsitzenden, zwei Schul-„Consejeros" (sog. Schulräte, die in den meisten Fällen Analphabeten sind) und in einigen Fällen einem Ordnungsmann besteht.

Schulwesen

Mit dem Aufbau der Siedlungen wurden aber auch Schulen, Kliniken und Kirchen erstellt.

Ursprünglich wurden viele Schulstunden unter Bäumen oder in Häusern abgehalten, aber seit 1970 wird der Unterricht in für diesen Zweck errichteten Gebäuden durchgeführt, die manchmal auch als Kirche dienen. Mit Hilfe der mennonitischen Gemeinden der Niederlande wurden 13 neue Schulgebäude fertiggestellt. Einige Dörfer haben ihre eigenen Schulen gebaut.

Im letzten Jahr waren 980 Mädchen und Jungen in 28 Indianerschulen eingetragen, an denen 23 Indianerlehrer unterrichten. Ein Schulsemester dauert sechs Monate und das Paraguayische Ministerium für Schulwesen erteilt das Abschlußzeugnis der zweiten Klasse, wenn die Schüler vier Semester erfolgreich beendet haben. Das Problem, warum viele Schüler keinen Abschluß bekommen, besteht darin, daß in einigen Monaten des Schuljahres die Kinder aufgrund mangelnder Nahrung nicht genügend ernährt werden können, und deshalb oftmals die Schule verlassen, um mit ihren Eltern Nahrung zu suchen. Mit Zunahme einer Stabilisierung sollte sich dieses Problem vermindern. Der Unterricht beginnt in der Muttersprache (Lengua sowie Chulupi). Nach dem zweiten Semester wird ausschließlich spanisch gesprochen. Der Unterrichtsstoff ist besonders für diese Art von Unterricht geplant.

Das Schulwesen untersteht einem qualifizierten Lehrer der Zentralschule in Filadelfia, da von den Indianerlehrern keiner mehr als eine vierjährige Schulbildung hat. Die Schüler müssen von diesem Schulleiter noch persönlich geprüft werden, um die nationale Anerkennung beizubehalten. Durch Schulbesuche und Kurzlehrgänge können sich die Lehrer fortbilden. Mit der Zunahme qualifizierter Lehrer sollte sich auch der Prozentsatz der Kinder erhöhen, die ihr Schuljahr erfolgreich beenden.

Eine interessante Beobachtung ist die Zahlen-Gegenüberstellung der bestandenen und durchgefallenen Schüler der beiden größten Stämme, der Chulupis und der Lenguas (Reihenfolge: Stamm, Bestanden, Durchgefallen, Bestanden in Prozent):

Chulupi	228	88	72
Lengua	164	269	38
Gesamt	392	357	52

Für die Ausbildung der indianischen Lehrer ist die Schule in Yalve Sanga von großer Bedeutung. 1970 sind 80 Schüler eingeschrieben worden, 20 von ihnen sind Indianer, die ihre Dorfschule abgeschlossen haben. Es hat sich gezeigt, daß durch das Zusammenleben der indianischen mit paraguayischen Kindern der Lerneifer und das Erlernen der spanischen Sprache beschleunigt wird.

Die Zielsetzung im Erziehungsprogramm für die kommenden Jahre schließt nicht nur die höchst mögliche Ausbildung der Schüler entsprechend ihren Fähigkeiten ein, sondern auch eine bessere Ausbildung für die Lehrer, um das angestrebte Ziel zu erreichen. Die steigende Geburtenrate und die Kinder der jeweils neu angesiedelten Indianer müssen dabei ebenfalls berücksichtigt werden.

Medizinische Betreuung

Das medizinische Programm geht auf die 1935 gegründete Organisation „Licht den Indianern" zurück, jedoch erfordert die rapide Entwicklung im Indianer-Ansiedlungsprogramm die Anstellung eines vollzeitigen Mediziners, um die medizinische Betreuung gemäß den Anforderungen intensivieren zu können. Dieser Arzt arbeitet mit zwölf Krankenschwestern, einschließlich zweier aus den Niederlanden sowie mit zehn Hilfsschwestern, von denen sechs Indianer sind, in insgesamt 9 günstig gelegenen Kliniken mit einer Kapazität von 59 Betten sowie 3 TBC-Sanatorien mit 25 Betten.

Neben der allgemeinen Behandlung konzentriert sich die Arbeit besonders auf die nachstehenden Probleme bzw. Krankheiten:

Geburtenziffer	4,8%
Todesfälle	1,7%
Todesfälle unter einem Jahr	10,0%
Befall von Hakenwürmern	80,0%
Tuberkulose	10,0%
Geschlechtskrankheiten (Chulupi)	44,9%

Allgemeine Krankheiten werden in den Kliniken behandelt, Operationen und größere Behandlungen werden in den drei Kolonie-Krankenhäusern vorgenommen. Der Schwerpunkt verschiebt sich zusehends auf vorbeugende Medizin mit entsprechenden Therapien, Erziehung und Ernährung, um den Indianern zu guter körperlicher und geistiger Gesundheit zu verhelfen, die es ihnen erlaubt, ihrer Arbeit nachgehen zu können, glückliche Familien zu haben und frei zu sein von unnötigen Unterbrechungen durch Krankheiten.

Die hohe Kindersterblichkeit hofft man

(Fortsetzung auf Seite 12—3)

Aus der alten in die neue Heimat

Lebensgeschichte eines schlichten Mennoniten

Von Prediger Martin Hamm

(38. Fortsetzung)

Hier auf Blumenhof trafen wir auch unseren einstigen Ältesten der Gemeinde, Franz Martens, der so viel Wertes mitzuteilen wußte. Auch Jakob Peters wohnte da, der mich in Rußland in der Hungersnot im Dienst einmal sattessen ließ. Nie werde ich ihm das vergessen. Auch Johann Peters besuchten wir. Seine Frau ist eine Verwandte von meiner Frau.

Traurig sah es hier wieder mit der Ernte aus, wie schon so oft vorher. Wir gingen aufs Feld und schauten nach Saatkörnern, ob sie vielleicht doch noch kommen könnten, trotzdem es schon so spät im Jahr war. Die Fenzen waren voll Windhexen getrieben und auch fast so hoch voll Staub vom Felde. Wie öde und traurig sah es hier aus! Die Steppenmäuse suchten auf dem Wege noch Körnern, wo sie die nicht auf dem Felde fanden. Wieviel lagen da totgefahren — Walter zählte sie beim Fahren und Margaret zählte die Brücken. Margaret sagte einmal: „Jetzt sind wir schon auf so vielen Stellen gewesen, jetzt wollen wir auch mal nach Sieberts fahren." Ja, die wohnten ja zu Hause auf La Glace. Wenn in der späten Abenddämmerung die Ferne des Horizonts wie Wasser aussah, dann warnte sie: „Aber Papa, fahren sie nicht ins Wasser."

Von Blumenhof fuhren wir über Swift Current nach Vauxhall, Alberta. Dort wohnt meine Tante Anna, die damals als wir noch Knaben waren und bei Großvater spazierten, schnell fertig war, mit dem Aufräumen des Essens, weil ihr Heinrich auf sie wartete. Diese Heinrich Klassens wohnten damals auf Vauxhall. Als wir nahe an Vauxhall waren, gab es Wolkenbruch. Nur mit Mühe kamen wir mit unserem guten Auto durch all das Wasser auf dem Wege. Manchmal blieb es auch stehen, wenn die Drähte naß wurden. Eine Viertelmeile von ihrem Hofe entfernt blieb es dann doch fest im Kot stecken. Wir mußten nun doch etwas zu Fuß bis zum Hause gehen. Da stehen Onkel und Tante schon in der Tür. Humoristisch, wie er immer gewesen war, ruft er uns zu: „Daß dachte ich nicht, daß ihr uns zu Fuß besuchen wolltet." Welche freundliche Aufnahme wurde uns hier zuteil, trotzdem ihr Haus schon voll von anderen Gästen war. Sie selber hatten auch noch eine Reihe Kinder zu Hause. Die liebe Tante aber wußte auch jetzt Rat, alle gastlich zu bewirten. Leider haben wir sie damals zum ersten und zum letzten Mal in Kanada besucht. Sie starb nach einiger Zeit. Onkel Heinrich hat sich dann aufs Neue verheiratet. Hier muß ich noch erwähnen, daß Onkel Klassen künstlerisch sehr begabt ist. Großartige Bilder hat er gemalt, die wirklich schön und preiswert sind.

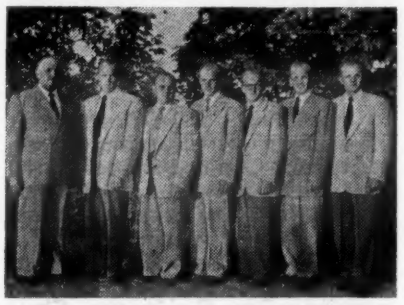
Auf der Heimreise führte unser Weg dann über Sunnyslope, wo wir das erste Jahr in Kanada gewohnt hatten. Welche Freude war es uns, Sam Ratzlaff nun zu besuchen. Damals war er noch unbekehrt, als ich für ihn arbeitete. Jetzt war er verheiratet, ein entschiedener Christ geworden und hatte eine feine Familie.

Auf Gem besuchten wir Onkel Johann Penner, den ich so oft in der Geschichte meiner Kindheit erwähnt habe, der damals unser Sonntagslehrer war. Auch sein Sohn Johann, mein Cousin und Jugendfreund, wohnt daselbst mit Familie. Hier auf dem Bewässerungslande machten die Farmer großen wirtschaftlichen Fortschritt.

Doch uns zog es nirgends hin zu wohnen. Nur nach Hause! La Glace war uns zur lieben Heimat geworden. Glücklich kamen wir zu Hause an. Heimat wie bist du so schön! Von nun an fuhren wir fast jährlich, unsere Geschwister auf Tofield zu besuchen. Die Kinder durften abwechselnd mitfahren.

Es war schon nahe vor der Ernte, als wir nach Hause kamen. Weil die Ernteaussichten gut waren, hatten wir auf dem Hofe zwei neue Speicher gebaut. Darinnen schliefen die Jungen, wenn es im Hause zu heiß war. Eines Abends, spät vor dem Schlafengehen höre ich da Leben im Speicher. Ich muß hinaus und einmal nachsehen, was da los ist. Da höre ich singen. Ich komme näher und vernehme das Lied: „Ich weiß einen Strom, dessen herrliche Flut," O wie wurde ein Vaterherz so beglückt. Mit Dank im tiefsten Herzen gingen wir Eltern zur Ruhe.

Unten bei der Creek auf La-Glace, 1940.



Nach 13 Jahren in Chilliwack, 1953.

Schon in der Frühe des Lebens wurden sie alle ein Eigentum des Herrn auf persönliche Erfahrungen hin. Mariechen z.B. war neun Jahre alt, als sie sich bekehrt hat. Ich frage sie später einmal: „Wie weißt du das, daß du ein Kind Gottes bist, du warst damals so jung." Darauf antwortete sie sehr bestimmt: „Ich gab mein Herz dem Heiland. In der Bibel steht geschrieben: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz. Das habe ich getan. Das wird mir niemand fortnehmen."

Ein Blick zurück. Während, mit 1936 beginnend, die wirtschaftlichen Verhältnisse sich in Kanada rapide verbesserten, verschlimmerte sich die Lage in Rußland aufs Unglaublichste. Schon mit der Entkulakisierung der Bevölkerung seit 1933 gab es eine furchtbare Hungersnot dort. Millionen sind umgekommen. Ganze Dörfer starben aus. 1936 fand die Reinigung der kommunistischen Partei unter Stalin statt. Damit fand auch die Verbannung nach Sibirien in die Konzentrationslager statt. Viele unserer Mennoniten, junge Männer und auch ältere, wurden nachts arretiert, auf Trucks geladen, zuerst ins Gefängnis gelegt und dann in die Verbannung geschickt.

Nur sehr spärlich kamen Nachrichten durch. Unsere Briefe wurden nicht beantwortet. Wir wurden gewarnt, nicht zu schreiben, es werde jenen dort zum Verhängnis. In der Hungersnot schickten wir noch Nahrungsmittelpakete und Geldsendungen, aber jetzt hörte sich auch dieses auf. Es lag uns schwer auf dem Herzen. Fast alle unserer vielen Verwandten waren dort. Anna sagte mal: „Ich glaube, die Unseren sind fast alle umgekommen." Ich tröstete sie: „So schlimm ist noch keine Tragödie gewesen, daß nicht doch immer eine Anzahl, trotz allem Schweren, mit dem Leben davon kommt." Wie besorgt waren wir um irgend welche Nachricht von dort.— Da wagte ich eine offene Karte auf russisch an meine Mutter zu schreiben. In dieser Karte teilte ich mit, daß wir gesund seien und es uns wohl gehe, wir wünschten, daß es auch ihnen wohlgehen möchte, und sie uns Antwort geben möchten. Es kam keine Antwort darauf. Aber nach dem Kriege hat mir Bruder Franz erzählt, wie man ihn als Gefangener im Verhör ausgefragt habe, ob sie Briefwechsel mit Kanada gehabt hätten. Da habe er diese Karte erwähnt. Es stellte sich heraus, daß sie darum wußten. Sie wollten nur erfahren, ob er die Wahrheit sage. Weil die Karte harmlos geschrieben war, hatte sie weiter keine schlechten Folgen.

Der zweite Weltkrieg. Da brach 1939 der zweite Weltkrieg aus. Der Krieg bewog die Führer Rußlands, die Politik zu ändern. Das Volk mußte nun gewonnen werden. Es wurde für die Bevölkerung tatsächlich besser. Aber nicht für die Deutschsprachigen. Mit dem Rückzug der Russen, wurden viele Deutschen verschleppt. Wie gespannt lauschten wir den Nachrichten, als die Front über Kriwoj Rog zog. Da war ja unsere Ortschaft Sagradowka in der Nähe. Wir waren gerade bei gemeinschaftlicher Arbeit, beim Versammlungshaus — färbten es aus. Wie mag es gerade jetzt dort am Dnjepr, wo die Front war, den Unseren ergehen?

Wir hier in Kanada merkten weniger vom Kriege. Es wurden wohl gewisse Jahrgänge mobilisiert. Unsere mennonitische Jungmannschaft durfte als Wehrlose, Ersatzdienst tun. Auch unser John kam in den späteren Jahren des Krieges dran. Er durfte aber gegen eine monatliche Entschädigung von 35 Dollar, laut Familienvorrechten, da ich der einzige Versorger war — zu Hause bleiben und helfen.

Das große Unglück. (Schon früher, den 12. September 1964, geschrieben). Meine Hand streubt sich, die Feder zu ergreifen und darüber zu berichten. Mir blutet heute noch das Herz und ich kann mich der Tränen nicht erwehren, wenn ich daran denke. Gestern was Walters Geburtstag und heute morgen schrieb ich ihm einen Brief — eine Geburtstagskarte zu seinem Geburtstage. Kürzlich war er hier in Winnipeg bei uns zu Gast. Er war auf der Heimreise als Exchange-Lehrer in London, England. Der Besuch war mir diesesmal besonders viel wert, da ich so sehr verspürte, wie er mich liebt. Ja das Unglück betraf uns beide; es kostete ihn die Hand und uns Eltern einen Schnitt ins Herz fürs ganze Leben.

(Fortsetzung folgt)

Mennonitisches Altersheim

Vierundzwanzigstündige Aufsicht, ausgewählte Mahlzeiten im Hauptspeisesaal, unbeschränkte Besuchszeiten, 45 Minuten Fahrt von Winnipeg. Wäschedienst mit eingeschlossen.

Raten **$135.00** monatlich und darüber.

Rufen Sie den Administrator an:

Tel. 355-4521 (Greenland Exchange)

Greenland Nursing Home — St. Anne, Manitoba

CHRISTLICHER JUGENDFREUND

Das Adlernest

„Ihr Kinder, seid gehorsam euren Eltern" (Eph. 6, 1).

„Hurra! Wilhelm, ich habe eine große Neuigkeit für dich, die soll sonst niemand wissen außer dir!" rief Robert mit freudestrahlendem Gesicht seinem Schulkameraden zu.

„Was für eine Neuigkeit?" fragte Wilhelm.

„Ich habe den Ort entdeckt, wo des Adlers Nest ist!" antwortete Robert, und seine Augen glänzten, als ob er eine Goldgrube gefunden hätte.

„Was sagst du da?" rief Wilhelm und wurde nun ebenso begierig wie sein Freund.

„Ja, ganz gewiß, Wilhelm, ich will dir gleicch sagen, wie es gegangen ist; komm nur mit mir bis unter diese Felswand", sagte Robert, indem er Wilhelm am Arm fortzog. „Du weißt, daß der Gutsbesitzer vorgestern das Männchen geschossen und eine Belohnung von 20 Mark darauf gesetzt hat für den, der das Nest ausnehmen würde, weil die Adler unter den jungen Lämmern so viel Schaden anrichten. Nun habe ich den Vögeln seither aufgelauert und darum gestern die Schule versäumt."

„Was sagte deine Mutter dazu?" fragte Wilhelm.

„O, wer wird gleich an das denken?" antwortete Robert und fuhr fort: „Gestern abend bei Sonnenuntergang sah ich die Adlermutter dorthin fliegen, und dort muß das Nest sein; siehst du nicht?" Bei diesen Worten zeigte er auf eine Stelle, welche etwa in der halben Höhe des Felsens war.

„Ich sehe nichts als einen kleinen Busch", sagte Wilhelm.

„Das ist eben der Ort; das Nest muß gerade hinter dem Busch sein, denn dort verschwand der Vogel und kam heute wieder dort heraus. Meinst du nicht, wir könnten dort hinaufklettern und das Nest ausnehmen, wenn die Alte fort ist?"

„Wir müßten es probieren", sagte Wilhelm.

„Leicht ist es jedenfalls nicht", bemerkte Robert; „die Vögel waren nicht dumm, daß sie dorthin ihr Nest gebaut haben."

„Nun", rief Wilhelm, „warte nur, bis ich in der Stadt gewesen bin, um für meine Mutter einzukaufen, dann, wenn sie es mir erlaubt, fangen wir beide gleich an, hinaufzuklettern."

„Nein, jetzt wollen wir!" antwortete Robert, „jetzt ist die Alte fort; deine langweiligen Besorgungen kannst du machen, wenn wir das Nest ausgenommen haben."

„Das darf ich nicht", sagte Wilhelm, „meine Mutter hat mir befohlen, gleich zu gehen und mich nirgends aufzuhalten."

„So einen Knaben wie dich habe ich noch nie gesehen", sagte Robert ungeduldig; „wenn deine Mutter dir etwas befiehlt, so tust du es gleich. Meine Mutter hat mir streng verboten, auf den Felsen zu klettern, und zwar schon mehrere Male; deswegen gehe ich aber doch."

„Wenn meine Mutter es mir verboten hätte, ginge ich nicht", sagte Wilhelm entschieden.

„Dann bist du ein armer Tropf", sagte Robert, die Schulter zuckend.

Wilhelm errötete bei diesen spöttischen Worten und sagte: „Du weißt, in der Bibel steht geschrieben: Ihr Kinder, seid gehorsam euren Eltern in dem Herrn; denn das ist billig"; und damit ging er seinen Weg weiter, um nicht länger seiner Mutter ungehorsam zu sein.

„Seine Worte und sein Beispiel kümmern mich nicht ein bißchen", murmelte Robert vor sich hin; „wenn ich auch seine Hilfe bei dem schwierigen Werk gut brauchen könnte, so will ich mich doch nicht abhalten lassen aus Gehorham gegen meine Mutter. Der dumme Wilhelm denkt den ganzen Tag an nichts, als was er tun und nicht tun sollte. Er ist der wahre Sklave seiner Mutter, die doch nicht halb so gut ist als die meine. O, meine Mutter möchte mir immer das Beste geben; sie äße lieber alle Tage nur trockenes Brot, wenn sie mir Fleisch geben könnte."

Aber seiner Mutter ungehorsam zu sein, schien Robert kein großes Unrecht, und bald hatten die Gedanken an das Adlernest alle kindlichen Regungen unterdrückt. Robert, der ein starker und flinker Knabe war, fing dann an, den felsigen Abhang hinaufzusteigen, indem er sich an jedem Zweig und Busch hielt und seine Füße in jede vorhandene Spalte setzte. In gerader Richtung war es nicht möglich, vorwärts zu kommen; bald mußte er rechts, bald links um einen Felsvorsprung sich wenden, und da er auf diese Weise den kleinen Busch längst aus den Augen verloren hatte, so fürchtete er, ihn am Ende gar nicht mehr zu finden.

„Wäre nur der Wilhelm da, der hätte mir von unten die Richtung angeben können", sagte Robert, während er einmal anhielt, um Atem zu schöpfen. „Ich bin schon schrecklich hoch gestiegen, aber ich habe keine Idee, ob ich rechts oder links mich wenden soll. Doch scheint es mir, es bleibt mir keine Wahl, als auf diesen Felsvorsprung zu steigen; und doch tun mir meine Glieder so weh, meine Arme sind so müde, das Herz klopft so stark, und mein Gesicht brennt mich. Aber, wer nichts wagt, gewinnt nichts, darum noch einmal vorwärts! Stehe ich nur einmal auf dem Felsvorsprung, so kann ich herumsehen und bin gewiß ganz nah bei dem Nest."

Der erschöpfte Knabe strengte sich an, und es gelang ihm, auf den Felsvorsprung zu kommen, der aber viel schmäler war, als er erwartet hatte, während die Felswand über ihm noch wenigstens zweieinhalb Meter hoch sich senkrecht wie eine Mauer erhob und sogar noch überhängend war. Kein Loch fand sich, um nur einen Fuß hinzusetzen, und seitwärts zu gehen hinderte ihn ein hervorragendes Felsstück. Zu der großen Ermüdung kam nun noch der Schrecken über den armen Knaben.

„Weiter hinauf kann ich nicht, das ist sicher; wie wird es mir möglich sein, hinunterzukommen!" rief Robert aus.

Zum erstenmal wagte er es, hinunterzublicken; aber er zitterte bei dieser Aussicht. So stand er nun auf einem ganz schmalen Felsvorsprung, auf dem sich nicht ein Büschel Gras befand, daran er sich hätte halten können; seine Knie waren so schwach, daß er fürchtete, hinunterzufallen. Überdies schien der Felsvorsprung selbst nicht fest zu sein, und doch hing daran sein junges Leben. Robert hätte sich so gern gesetzt, allein er durfte seine Stellung nicht im mindesten verändern. Er getraute sich kaum, um Hilfe zu rufen, damit die Luftbewegung seinen Sturz nicht beschleunigen möge.

Roberts Lage wurde immer peinlicher, und endlich wagte er es doch, um Hilfe zu rufen. Er versuchte es lauter und immer lauter, hörte aber nichts als den Widerhall seiner eigenen Worte. Da der Ort sehr wenig besucht wurde, so konnte es auch noch stundenlang gehen, bis jemand vorbeiging, während er vielleicht nur noch wenige Minuten sich halten konnte. Robert hatte nun zu Menschen um Hilfe gerufen, aber vergebens. Nun stieß er einen Seufzer zu Gott aus, an den er so wenig in seinem Leben gedacht hatte. Durfte er aber nun Trost von Gott erwarten, den er in guten Tagen ganz vergessen hatte? Der Gedanke war ihm schrecklich, vielleicht so nah an der Todespforte zu sein und zu wissen, sein letzter Weg sei ein Sündenweg gewesen. „Ihr Kinder, seid gehorsam euren Eltern in dem Herrn; denn das ist billig", das waren die einzigen Worte, welche er fort und fort in seinem Herzen vernahm. Tausendmal schon war er seiner Mutter ungehorsam gewesen und hatte kein böses Gewissen mehr dabei gehabt; jetzt empfand er seine Sünde nach ihrem ganzen Gewicht. O wie bitter war die Erinnerung an die so gering geschätzte Liebe seiner Mutter! Was hätte er jetzt darum gegeben, sie glücklich zu machen! Dies trieb ihn, Gott zu bitten, er möchte doch sein Leben verlängern, damit er noch ein gehorsamer Sohn werden könne.

Plötzlich erschrak er von dem Ton einer Stimme; aber sie brachte ihm Hoffnung. „Robert! Robert! bist du da oben?" rief Wilhelms wohlbekannte Stimme. „O Wilhelm", schrie er laut, „schnell, schnell, hole jemand! Ich kann weder hinauf noch hinunter, die Kraft fehlt mir; der Stein wackelt; wenn du nicht schnell gehst, so bin ich zerschmettert."

„Halt fest, ich will um Hilfe rufen!" antwortete Wilhelm.

Nun folgte eine lange, lange Stille; jeder Augenblick schien eine volle Stunde zu sein für den armen Robert, der nicht begreifen konnte, warum Wilhelm so lange fortblieb. Außerdem befürchtete er, man werde ihm nicht einmal helfen können, da keine Leiter ihn erreichen konnte. Endlich hörte Robert wieder Wilhelms Stimme, diesmal aber nicht von unten, sondern von oben.

„Rufe, daß wir wissen, wo du bist, weil wir dich nicht sehen können!" schrie Wilhelm. Der arme Robert leistete sogleich Gehorsam.

„Sei nur ruhig, Robert, wir sind auf einem andern Weg bis auf die Spitze des Felsens gekommen und haben nun ein langes Seil mitgebracht; am Ende desselben ist eine Schlinge, die du um dich binden mußt, und auf diese Art sollst du gerettet werden."

„Wenn ihr nicht bald kommt, so bin ich verloren!" rief Robert.

Die Schlinge kam über den Felsen herunter, daß Robert sie vor sich sehen, leider aber nicht erreichen konnte; denn der Felsen über ihm stand um einige Fuß vor, so daß dem Knaben das Seil so wenig half, als wäre es viele Meter weit entfernt gewesen.

„Ich kann es nicht erreichen! — o was soll ich tun?" schrie der unglückliche Robert.

Schnell wurde das Seil wieder hinaufgezogen; es folgte noch eine schreckliche Pause, da kam plötzlich etwas Großes üzer den Felsen herunter; es war Wilhelm selbst, an das Seil gebunden und die Schlinge in der Hand haltend.

„Wenn ich sie werfe, kannst du sie fangen!" rief Wilhelm mit so munterer und herzlicher Stimme, daß Robert frischen Mut faßte. „O wirf sie schnell!" sagte er.

Wilhelm warf das Seil, und Robert fing es auf, verlor aber beinahe das Gleichgewicht dabei. Mit zitternden Händen zog er die Schlinge um seinen Leib; denn er wagte nicht, sein Leben der Kraft seiner Hände anzuvertrauen; und es war gut, daß er es nicht tat. Die Männer auf dem Felsen fingen auf einen Wink Wilhelms an zu ziehen; da wurde der arme Robert ohnmächtig. Wilhelm merkte davon nichts, wußte er doch, daß Robert unter ihm am Seil hänge und mit ihm hinaufgezogen werde. Beim Hinabgleiten war Wilhelm so eifrig für Roberts Rettung gewesen, daß er den kleinen Busch gar nicht bemerkt hatte; jetzt aber stieß er einen Freundenschrei aus. Die Männer hielten an, als sie es hörten.

„Hurra, Robert, Hurra!" schrie Wilhelm und faßte den Strauch: „Hier ist das Adlernest mit den flaumigen Jungen darin! Ich habe es! Hurra, ich habe es! Nun sollen sie keine Lämmer mehr rauben!"

Da Wilhelm beide Hände frei hatte, konnte er ohne Schwierigkeit das Nest samt den jungen Adlern fortnehmen. „Gut!" rief er, „zieht jetzt nur weiter!"

Einige Minuten später waren beide Knaben auf den Felsen hinaufgezogen. Wilhelm war überglücklich und triumphierte; aber seine Freude wurde bald gedämpft, als er den armen Robert totenblaß auf dem Boden neben sich liegen sah.

„Sei nur ruhig!" sagte einer der Männer, „es wird ihm gleich wieder besser werden; spritze ein wenig Wasser auf sein Gesicht, dann wollen wir ihn nach Hause zu seiner Mutter bringen." Diese letzten Worte drangen zu dem Ohr des armen Robert, welcher langsam wieder zu sich kam.

„O ja, zu meiner Mutter, führt mich zu meiner Mutter!" wiederholte er, ohne recht zu wissen, was er sagte.

Bald konnte er wieder stehen und gehen und wandte seine Schritte dem Dorf zu. Wilhelm lief voran, um die Mutter auf die freudige Nachricht vorzubereiten. Mit angst- und liebevollem Gesichtsausdruck eilte sie Robert entgegen und traf ihn auch bald; er sah blaß und ernst aus, war aber nach der schrecklichen Gefahr ganz unverletzt. Die Männer waren zu ihrer Arbeit zurückgegangen; nur Wilhelm war bei dem Wiedersehen der Mutter und ihrem Sohn gegenwärtig.

„O mein Kind, warum hast du es gewagt, auf den Felsen hinaufzuklettern, nachdem ich dich so oft davor gewarnt habe?" sagte die Frau in zärtlichem und vorwurfsvollem Ton, indem sie ihren geretteten Sohn in ihre Arme faßte.

Roberts blasse Wangen wurden rot,

(Fortsetzung auf Seite 12—4)

Die Stellung zur Welt als Ausdruck der christlichen Gemeinschaft

Von John Regehr

Text: „Habt nicht lieb die Welt noch was in der Welt ist. So jemand die Welt liebhat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn alles, was in der Welt ist, des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Und die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit" (1. Joh. 2, 15—17).

Einleitung. Im ganzen Brief benennt der Begriff Welt die unerneuerte Menschheit unter satanischer Herrschaft. (Die eine Ausnahme wäre wohl 1, 3, 17, wo der Apostel vom Lebensunterhalt spricht. Die Welt bietet natürlich Lebensmittel, welche der Mensch bedarf. Also steht hier Welt als Kontakt der physischen Existenz.)

Somit sieht Johannes die Welt als Objekt der Erlösung (2, 2). Christus ist Opfer für die Sünde, für die unseren sowohl wie auch für die der Welt. Es ist also eine Verwandtschaft, denn wir und die Welt haben gesündigt. Auch besteht eine Teilung, denn für die Welt ist das Opfer noch nicht eine Lebenswirklichkeit geworden. Also steht Welt als die unerneuerten Menschen, die ein Opfer bedürfen, weil sie Sünder sind. In meinem Text (2, 15—17) wird uns diese Welt als eine, die zu meiden ist, bezeichnet. Die Trennung wird größer.

Johannes sagt weiter, daß die Welt uns nicht kennt; daß sie uns sogar haßt (3, 1, 13). Also, sie stellt sich zu uns gerade so, wie sie sich zu Jesus selber stellte. Sie steht der christlichen Gemeinschaft hart gegenüber, und sie selbst ergreift die Initiative, um Trennung zwischen den beiden zu schaffen.

Weiter zeigt Johannes uns die Welt als eine, die bezwungen werden muß (4, 4). Der Unterschied wird also krasser. Die Welt ist für uns feindliches Gebiet, in welches die Botschaft von Gott eindringen muß. Dieses wird dadurch erschwert, daß auch falsche Propheten am Werke sind (4, 1), aber vielmehr, weil der Geist des Antichristen so energisch vorgeht (4, 3). In dieses feindliche Gebiet werden wir jedoch hineingesandt, so wie Jesus selbst gesandt wurde. Der Zweck der Sendung ist das Bezwingen der Welt (4, 17), und somit das Stören der satanischen Mächte, die die Welt innehaben.

Diese Welt muß endlich zerstört werden. Es wird die Trennung zwischen uns und Welt einmal vereinigt werden. Auch jetzt schon kann sie von solchen überwunden werden, die aus Gott geboren sind und an Jesum Christum glauben. Der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat (5, 4—5). Doch ist die Trennung zwischen uns und Welt letzten Endes doch die große, unüberbrückbare Teilung zwischen Gott und Satan. Wer aber Gott unwiderruflich als Feind entgegensteht, dem ist Zerstörung und ewige Vernichtung zugesichert (5, 19).

Es ist notwendig, daß wir das ganze Bild der Welt sehen, wie der Apostel es uns schildert, damit wir das volle Gewicht der Imperative in unserem Text empfinden. Wir streiten ja nicht gegen Fleisch und Blut, gegen „Feuerwasser" und Reklame. Wenn sie sanft ist, dann ist sie schlau. Wenn sie Vergnügen anpreist, dann plant sie Vergiftung. Wenn sie begeistert, dann bezaubert sie.

1. Gott und Welt stoßen einander ab. Einer bleibt nicht dauernd in der Gegenwart des anderen. Einer sieht den anderen als Feind, der bezwungen und vernichtet werden muß.

Darum kann man nicht beide lieben. Wir sind eben zu klein dazu. Sogar das Weltall ist zu eng für ein friedliches Beieinanderwohnen der beiden. Wie sollten wir dann meinen, sie könnten es in uns tun?

Die beiden sind völlig unvereinbar. Wer sie beide in sich behausen will, der macht sich selbst zum Schlachtfeld. Keiner kann sie beide aufnehmen, ohne sich selbst zu zerstören. Er wird an Leib, Seele und Geist zu Grunde gehen.

Wir stehen daher einer radikalen Alternative gegenüber. Hier ist kein Grau. Hier ist alles schwarz oder weiß. Entweder wir lieben Gott oder wir lieben die Welt. Wenn ich die Welt liebhabe, dann täusche ich mich, wenn ich mir einbilde, ich liebe Gott. Jesus selbst sagt es klar: „Ihr könnet nicht zwei Herren dienen." Ihr werdet schließlich den einen lieben und den anderen hassen.

2. Die Ermahnung ist darum für uns eine derbe Notwendigkeit: Habt nicht lieb die Welt. Die Welt lieben bedeutet, daß wir sie nicht nur als Kontext unseres Lebens sehen, sondern als das Leben selbst. Paulus sagte einmal: „Christus ist mein Leben." Für ihn war Jesus der Trieb zum Leben, sowohl als auch der Weg des Lebens. Jesus beantwortete für ihn beides, das Wozu und das Wie des Lebens. Die Welt lieben bedeutet, daß wir den Trieb zum Leben in der Welt finden. Hier werden wir inspiriert und motiviert. Hier wird unser Ehrgeiz angefeuert. Die Welt lieben bedeutet auch, daß wir von ihr unsere Lebensart hernehmen. Wir erlauben es ihr, unsern Lebensstil zu gestalten.

Des Apostels Ermahnung schließt aber auch die Dinge in der Welt ein. „Habt nicht lieb, was in der Welt ist." Das zu lieben, was in der Welt ist, ist der erste große Schritt zum Weltlichen selbst. Wer die Welt als Welt liebt, der hat Gott schon von sich gesetzt. Allein die Dinge in der Welt stehen schon Gott als Feinde gegenüber.

Wir haben einen eifrigen Gott. Er besteht darauf, daß er der Trieb zum Leben ist und daß er auch unsere Lebensart gestaltet. Er sagte einst durch Mose: „Höre, Israel, der Herr, dein Gott, ist ein einiger Gott, und du sollst Gott lieben mit deinem ganzen Wesen." Gott ist nicht anders geworden, auch nicht in dem, was er von den Menschen fordert.

Weil Gott und Welt unvereinbar sind und weil der Trieb zum Leben und auch die Lebensart der beiden durchaus entgegengesetzt sind, ist die Ermahnung unbedingt erforderlich: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist."

Wie können wir für uns wissen, ob wir die Welt lieben oder nicht? Unser Herz wird es uns schon sagen, ob wir in der Welt sind als solche, die sich einer hohen Sendung bewußt sind oder als solche, die den Dingen der Welt nacheifern.

3. Wenn nun die Liebe zu dem, was in der Welt ist, zu einer Liebe für das Wesen der Welt führen kann, dann müssen wir doch klar sehen können, damit wir vor den Dingen dieser Welt bewahrt werden können. Johannes stellt uns zwei Sachen vor: die Lust und den Stolz. Die Lust ist das Verlangen, etwas zu genießen. Der Stolz ist das Verlangen, etwas zu sein oder etwas zu besitzen, das uns über andere erhebt. Es ist das uralte „Ueber-unter-Spiel".

Zwei Arten von Lust werden uns beschrieben. Die erstere ist die Lust des Fleisches. Dieses ist die Befriedigung der physischen, sinnlichen Triebe in uns. Der Apostel bezieht sich wohl in erster Linie auf den Geschlechtstrieb, aber der Kreis ist bedeutend weiter.

Fleischeslust bedeutet der Ebene unserer Existenz ersten Rang zu geben, den wir mit Tieren teilen. Dieses bedeutet die Befriedigung von Hunger und Durst und unserem geschlechtlichen Appetit. Es schließt das Bedürfnis von Ruhe und Bequemlichkeit ein, sowohl als auch den Trieb nach „Thrills" durch körperliche Bewegung und Anstrengung.

Einige von diesen sind erforderlich, obzwar nicht alle. Doch alle sind ganz normal und bieten Freude. Sie werden jedoch sündhaft, wenn sie den ersten Rang einnehmen, wenn wir deshalb das Tiefere unseres Wesens verneinen.

Ein jeder von uns hat ein Verlangen zu leben — tief, reich, völlig zu leben. Das Leben, das Gott uns einhauchte, sucht Erfüllung. Dies ist ein Beweis des Ebenbildes Gottes in uns. Gott leben bedeutet, daß wir für Gott offen bleiben, damit dieses tiefste Bedürfnis unseres Menschseins durch Gott erfüllt werden kann.

Nun geschieht aber in verschiedenartiger Weise eine Verschiebung. Der Trieb zum Leben wird von der Tiefe bis auf die physische Fläche verschoben und wird somit zur Lust des Fleisches. Wenn wir tief leben wollen, dann müssen wir die Sündenfragen erledigen, die uns im Innern von Gott trennt. Dieses abzulehnen bedeutet, daß wir unser innerstes Wesen verleugnen und unser Leben auf die Tiereesfläche verrücken.

Es mag auch sein, wenn das Leben auf der tieferen Ebene der menschlichen Gemeinschaft bedroht wird, daß dann Ersatz gesucht wird. Der Mann bleibt abends bei der Arbeit. Seine Frau fühlt sich verstoßen. Auch traut sie ihm nicht nur Gutes zu. Sie wird tief besorgt und einsam, und sie sucht Befriedigung durch Essen. Ein flacher Ersatz für eine tiefe Leere.

Oder ein Elternpaar befriedigt nicht das tiefe Bedürfnis des Kindes. Zeit und sich selbst dem Kinde zu geben ist ihnen ein zu hoher Kostenpreis. Sie ersetzen dieses Bedürfnis mit Dingen, die sie kaufen können. Das Kind erkennt den Ersatz und empfindet sich verstoßen und preisgegeben. Es fühlt sich mutlos und sucht sich flache Befriedigung in Geschlechtsvergehen oder Alkohol oder Rauschgift.

Somit wird das Fleisch zum Meister. Seine Triebe werden zum kontrollierenden Moment. Der Trieb zum Leben wird in dem Physischen verankert. Dann folgt, daß die Lebensart durch die Mittel getötet wird, welche die Welt zur Befriedigung der Lust bietet. Und der Leib, der geschaffen wurde, damit er zum lebendigen Opfer für Gott und seine Sache würde, wird zum Tyrannen, zum unvernünftigen Meister.

Weiter spricht der Apostel von Augenlust. Dieses ist die Sünde, die der Fleischeslust vorangeht. Ehe Eva aß, schaute sie. Die Frucht des Baumes war schön anzusehen; sie hatte Gefallen daran, schon bevor sie davon aß. Die Freude daran sollte somit eine Warnung sein, aber sie wurde zur Falle.

Meine Tochter sagte unlängst, nach einer Beobachtung in einem Heim: Etwas Wein zu trinken ist ein recht netter Weg, um Weihnachten zu feiern." Ich höre Salomo laut rufen: „Tue es nicht. Sieh nicht, wie er so schön rötlich ist und wie er so glatt hinuntergeht." Das Vaterherz in mir krümmt sich. Die Augenlust sollte eine Warnung sein, daß die Fleischeslust hinter der Tür lauert, aber die Augenlust wird zur heiteren Einladung. Die Freude, die du hast, ist nur ein Bruchteil dessen, was du erfahren wirst!

Aber für manche von uns ist die Augenlust ein Ersatz für die Fleischeslust. Sie erlaubt uns einen Genuß durch das Ansehen des Genusses anderer. Augenlust dient solchen, die einen inneren Widerstand gegen die gröberen Fleischessünden empfinden.

Ich würde ja keinem einen leiblichen Schaden zufügen, aber ich habe ähnliche Befriedigung, wenn ich einen Boxkampf ansehe oder ein Fußballspiel. Auch würde ich einen von einer anderen Rasse nicht schädigen, aber ich freue mich, wenn er in einem Film zu Schaden kommt. Ich würde mich nicht geschlechtlich vergehen, durchaus nicht die Ehe brechen, aber ich habe Genuß an Filmen, die es andeuten, Zeitschriften, die es darstellen, und Büchern, die es beschreiben.

Wollen es uns nur zugeben: Unser ganzes Wesen wird hineingezogen in das, was wir uns zur Ansicht oder zum Lesen wählen! Wir freuen uns über unsere Augen, die uns die Lust des Fleisches genießen lassen, ohne uns selbst arg zu vergehen!

Jesus erkennt die Bedeutung der Augen. „Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der ist durch den Anblick völlig in seinem Wesen ergriffen." Sollte nun jemand erwidern: „Wenn das Ansehen schon Sünde ist, dann kann ich ja schon den ganzen Weg gehen!" Nein, tausendmal nein! Das wäre dasselbe, als wenn man sagte: „Etwas Sünde habe ich ja schon begangen, dann kann ich mich ja auch schon ganz verderben."

Vergebung und Heilung kann uns da kommen, wo die Sünde geschieht. Wir können von dem letzten großen Abgrund der Knechtschaft des Fleisches errettet werden. Diese Lust — beide, die Augenlust und die Fleischeslust — ist nicht von Gott. Sie ist von der Welt. Die Geschichte des Gartens Eden hat das zur Genüge bewiesen.

Das andere, das in der Welt ist, ist der Stolz. Wir alle spielen das „Ueber-unter-Spiel". In einem Gespräch kriegen wir eines ausgewischt. Es kam wohl im Humor, aber es traf uns doch ganz derb. Wir fühlten uns unten, hinabgesetzt. Irgendwie müssen wir nun wieder nach oben kommen, und wir suchen uns die nächste beste Gelegenheit dazu.

Im Heim gibt es ein heißes Argument. Das Kind gewinnt, und der Vater wird in die Ecke gedrängt. Er könnte ja wieder herauskommen und sich in Ehren neben das Kind stellen mit den Worten: „Du hast wohl recht, mein Sohn!" Aber das tut er nicht: er muß wieder nach oben kommen! „Du erweist mir keinen Respekt, Junge! Was ist mit dir los?" So hat er sich wieder nach oben gezwängt.

Die Schlange brachte Eva vor jenen vielen Jahren einmal zum Versuch dieses tötlichen Spieles. „Welch ein Recht hat Gott dir vorzusagen?" Sei doch so wie Gott! Ja, schwinge dich doch über

(Fortsetzung auf Seite 14—1)

FRAUEN- UND FAMILIEN-DIENST

Begrüßung, Abschied und Anerkennung

All dieses geschah an einem Abend in der MB-Gemeinde zu Winkler. Es war am 27. Juni abends. Die Begrüßung war das Wichtigste, darum steht sie auch zuerst. Sie gilt Schwester Helen Harder, Glied unserer Gemeinde, die da 25 Jahre oder 4 Termine dem Herrn in Indien freudig gedient hat. Bei dieser Gelegenheit war auch der Chor zugegen und diente mit Liedern. Schwester Harder schaute zurück, wie sie im Jahre 1946 an einem stürmischen Februartage Winkler verließ. Sie ist sich heute noch gerade so klar wie damals, daß der Herr sie berufen hatte. Er plante ihr Leben. Sie wurde in Ruußland geboren, bereitete sich in Kanada vor und hat nun in Indien gewirkt. Sein Befehl war ihr immer klar, wie er aufgezeichnet ist in Matthäus 28, 16—20. Der Vers, den sie als Leitstern hatte, ehe sie ausging, Hesekiel 11, 16, hatte sich in den Jahren bewahrheitet. Da sagt es: „Ich habe sie fern weg unter die Heiden lassen treiben und in die Länder zerstreut, doch will ich bald ihr Heiland sein", und er war es gewesen. Sie stellte eine wichtige Frage: „Berühren wir das Leben anderer oder drehen wir uns wie ein ‚Zementmischer' nur um uns selbst?" In den letzten 5 Monaten, in denen sie unter ärztlicher Behandlung gestanden hat, ist ihr der 23. Psalm besonders köstlich gewesen.

Der Abschied galt der Jake-Pauls-Familie. Er war Hochschullehrer in Winkler. Sie haben den Ruf der Herbert-MB-Gemeinde angenommen, um ihr als Leiter zu dienen. Für Winkler ist es ein Verlust und für Herbert ein Gewinn. Der Bruder hat mehrere Botschaften gebracht, die wir nicht vergessen werden. Sie können auch schön zusammen singen. Ich möchte zwei Lieder erwähnen, die mir jetzt gerade in Erinnerung kommen. Da sangen sie am 14. Juni 1970 in der deutschen Andacht das Lieblingslied meiner Mutter. Es heißt: „Halte mich!" und in unserem Liederbuch „Sängerbote" ist es Nummer 135. Lange hatte ich es nicht gehört, und wie rief es doch so manch eine Erinneruung wach. Wieviel ist es doch wert, eine Mutter gehabt zu haben, die da sang:

Halte mich, o Herr, wenn ich vergesse,
wieviel du am Kreuz für mich getan!
Gib mir Kraft, daß ich es recht ermesse,
daß ich ohne dich nicht vorwärts kann.

Chor:

Halte mich, halte mich,
ohne dich ist schwer das Wandern;
sei mir Licht auf meinem Wege,
treuer Heiland, halte mich.

Das zweite Lied, das mich tief berührte, sangen die Geschwister am 30. August 1970. Damals war es aus unserem Gesangbuch. Das Lied enthält ein Gebet. „Jetzt, o Vater, segne mich." Das ist unser Wuunsch als Gemeinde, daß der Herr sie reichlich segnen möchte. Br. Pauls brachte ein persönliches Zeugnis, warum sie sich entschlossen, diesen Schritt zu unternehmen.

Br. Schmidt, der den ganzen Abend leitete, gab ihnen Josua 1, 9 als Geleitwort mit: „Laß dir nicht grauen und entsetze dich nicht; denn der Herr, dein Gott, ist mit dir in allem, was du tun wirst."

Anerkennung wurde Bruder Frank Brown gegeben, der da 40 Jahre in Winkler als Lehrer gedient hat. Er ist ein tüchtiger, christlicher Lehrer. Er ist wohl der einzige Lehrer, der in 40 Jahren nicht seinen Wohnort verlegen brauchte.

Der andere Lehrer, der da Anerkennung bekam, war mein Mann, Bruder John J. Janzen. Auch er hat jetzt 40 Jahre in der Winkler Umgebung unterrichtet. Sein Dienst war immer in den Landesschulen. Obzwar wir bis 35 Meilen von Winkler entfernt waren, so blieb das stets unser geistliches Heim. In den 40 Jahren hat er nicht einen Tag wegen Krankheit versäumt. Das ist Gnade von Gott.

Eine freudige Überraschung war es noch für viele, als Bruder Frank Brown zum Schluß darauf aufmerksam machte, daß Geschwister Isaak J. Dyck aus Vancouver an dem Abend in der Versammlung waren. Br. Dyck hat 14 Jahre mit Frank Brown zusammen in der Winkler Hochschule unterrichtet. Bruder Dyck war auch mein Lehrer in Grad 12. Beim Gemeinschaftsmahl hätten wir noch lange mit der lieben Schwester aus Indien und mit dem gewesenen Lehrer und seiner lieben Frau Erfahrungen austauschen können, aber es ist noch Juni, und da heißt es noch immer „Die Schule, die Schule." Ja, lasset uns wirken, solange es Tag ist. Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.

*

Die Winkler MB-Gemeinde gratuliert folgenden Absolventen der Winkler Hochschule:

Bill Braun, Sohn von Geschwister John Braun (Burwalde).

Jeanette Brown, Tochter von Geschwister Harry Brown.

Ted Dyck, Sohn von Geschwister John P. Dyck (Burwade).

Kathy Dyck, Tochter von Geschwister Bill Dyck.

Dave Kuhl, Sohn von Geschwister David Kuhl, Plum Coulee.

David Schroeder, Sohn von Geschwister William Schroeder (er ist unser Gehilfsleiter und Hochschullehrer).

Lois Kroeker, Tochter von Geschwister Jake S. Kroeker.

Ed Schmidt, Sohn von Geschwister John M. Schmidt (unser Leiter).

Doris Wiebe, Tochter von Geschwister Peter D. W. Wiebe.

Weiter gratuliert die Gemeinde den Lehrern Frank Brown und John J. Janzen (Plum Coulee), die beide 40 Jahre ohne Unterbrechung unterrichtet haben.

Frau John J. Janzen
Nr. 10, Plum Coulee, Man.

Nord-Kildonan

(Winnipeg, Manitoba)

Bei lieblicher Orgelmusik versammelte sich die Gemeinde am Mittwoch, dem 9. Juni, 8 Uhr abends, im Gotteshaus. Sieben Personen hatten sich zur Taufe gemeldet und erzählten uns nun ihre Erfahrungen mit dem Herrn. Wir sangen zum Anfang das Lied: „Ich weiß nicht, warum Gottes Gnad . . ." Wir beteten, und darauf las unser Pastor die Worte aus Eph. 2, 1, 9 und sprach einige erklärende Gedanken darüber. Ja, die Erlösung ist eine Gabe Gottes.

Sharon Enns wurde als Erste aufgerufen. Sie erzählte uns nun, sie habe längere Zeit den Herrn gesucht, dann habe sie es ihrer Mutter gesagt. Dieselbe gab ihr dann den Spruch aus Ev. Joh. 3, 16. Indem sie nun den Versammlungen der Pionier Girls beiwohnte und die freie Aussprache mit den Mädels und der Lehrerin, hat sie den Heiland gefunden und stützt sich nun auf den Vers aus 1. Joh. 1, 9. Nun möchte sie gerne getauft und in die Gemeinde aufgenommen werden.

Jannie Janzen: Sie hat sehr gebetet, und der Herr zog in ihr Herz ein, als sie in Arnes dem Camp beiwohnte. Sie las die Bibelstellen aus 1. Joh. 1, 9, Ev. Joh. 1, 12 und Ev. Joh. 5, 24 vor. Sie will nun fest glauben und getauft werden und möchte eine wahre Zeugin Jesu sein. 1. Petri 3, 21 und Röm. 6, 11.

Jake Janzen: Er konnte uns nicht viel erzählen, aber er ist aufrichtig. Er stützte sich auf die Bibelverse in 1. Joh. 1, 9 und Ev. Joh. 3, 16.

Edward Loewen: Er durfte seinen Heiland finden, als Prediger Rudy Boschmann die Evangelisation durchführte. Er stützte sich auf den Vers aus Röm. 10, 10.

Paul Krahn: Auch er fand Sündenvergebung in Camp Arnes und stützt sich auf den Vers in Ev. Joh. 5, 24.

John Koop: Billy Graham machte durch seine Versammlungen einen tiefen Eindruck auf ihn; durch sein tägliches Bibellesen und den freien Austausch in den „Brigades" fand er Frieden durch den Vers in Ev. Joh. 3, 36.

Ron Epp: Auch er fand Frieden durch den freien Austausch mit den christlichen Jungen und den Lehrern bei den „Brigades" durch den Vers in 1. Joh. 9 und Ev. Joh. 3, 16. Er möchte dem Herrn dienen, so gut er kann.

Nachdem die Täuflinge alle geprüft worden waren und die Gemeinde das „Ja" dazu gesagt hatte, wurden sie zur Taufe empfohlen.

Br. Milton Werschler, Glied einer anderen Gemeinschaft, möchte gerne unser Gemeindeglied werden, da seine Frau und seine Tochter unsere Gemeindeglieder sind. Er möchte als Vater ein gutes Vorbild sein. Er weiß es, Gott hat ihn gerufen, und er ist froh, ein Gotteskind zu sein. Er wurde nach seiner Bekehrung auf den Glauben getauft. Er stützt sich auf den Vers in Ev. Joh. 1, 12: „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben." Die Geschwister können Bruder Werschler glauben und nehmen ihn nicht nur in die Gemeinde auf, sondern auch in die Herzen. Wir sangen noch: „Mein Glaube fest sich bauen kann . . ." Es folgte das Schlußgebet von Prediger V. Toews und wir begaben uns auf den Heimweg.

Am 13. Juni, ein herrlicher Sonntagmorgen in der Natur, und wir hatten unseren Taufsonntag. Nachdem wir einige Lieder gesungen hatten, begrüßte unser Pastor W. Neufeld die Gemeinde und hieß sie willkommen, besonders Schwester Agnes Huebert, die nach dreijähriger Arbeit in Kolumbien heimgekehrt ist. Die Sänger sangen das schöne Lied „Ich bin so froh, daß Jesus mich liebt" recht erhebend. Nach einer kurzen Gebetsstunde sprach der Pastor zu uns über den Vers aus Psalm 89, 14: Der Herr kann alles tun mit seinem ausgestreckten Arm. Er regiert alle Nationen, auch den einzelnen Menschen. Durch seine rechte Hand und ausgestreckten Arm geschehen immer Wunder, wie bei der Schöpfung der Welt. Er hat sie geschaffen und er erhält sie auch. Er schafft alles und erhält alles, auch jeden Einzelnen. Er hat einen jeden nach seinem freien Willen geschaffen und ruft und warnt und straft mit seinem ausgereckten Arm, aber er rettet und heilt auch und bewahrt und versorgt uns. Er ist unsere Zuflucht für und für. Wann offenbart er sich an uns durch seinen ausgereckten Arm? *Wenn wir glauben.*

Nach Gebet und Lied kam der deutsche Teil unserer Andacht zum Abschluß. Während einer kurzen Pause mit Orgelmusik traten noch sehr viele Leute herzu. Auch die Täuflinge traten herein und nahmen vorne in der Kirche ihre Plätze ein. Nach Lied, Gebet und Willkommen hielt Prediger Is. Redekopp die Taufpredigt über die Taufe Jesu nach Ev. Matth. 3, 13 bis 17. Die Taufe spricht zu einem jeden. Es ist Gottes Gebot. Wir sollen gehen, lehren und taufen. Die Taufe ist der Bund eines guten Gewissens mit Gott. Wir brauchen Vergebung und zeigen damit, wir gehen mit der Gemeinde mit, in Taufe und Abendmahl. Wir sind dann auch ein Zeugnis für unsern Herrn, denn „wer da glaubet und getauft wird, der wird selig". Es gibt aber keine fehlerlose Gemeinde, denn auch Paulus spricht in Röm. 7, 19: „Denn das Gute, das ich will, tue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich." Gott spricht zu uns und wir sind von ihm abhängig. Prediger Redekopp schließt seine Ansprache mit einem Segenswunsch für die Täuflinge, daß sie Jesum im Gehorsam folgen möchten.

Der Pastor las dann die Gemeinderegeln, und die Täuflinge bewiesen ihr „Ja" dazu durch Aufstehen. Dann traten sie ab und die Sänger sangen ein passendes Lied. Der Pastor betete vor der Taufhandlung und die Taufe an diesen sieben jungen Personen wurde vollzogen.

Die Gemeinde sang das Lied „O, sel'ger Tag!" Es folgte ein inhaltsreiches Gebet vom Pastor und die Aufnahme der Täuflinge in die Gemeinde mit einem Spruch für jeden. Es wurden noch zwei Schwestern aus anderen Gemeinden aufgenommen: Schwester Maria Janzen uund Sharon Reimer. Darauf folgte das heilige Abendmahl mit den neuen Gemeindegliedern. Wir sangen: „O Gott sei gelobt für die Liebe im Sohn."

Die Täuflinge wurden alle an der Tür begrüßt, auch die neuherzugetretenen Glieder. Somit endete unser segensreicher Morgengottesdienst.

Schwesterlich grüßend,
Frau Liese Dyck, Korr.

TITUS

oder

Ein Genosse des Kreuzes

von F. Kingsley

(5. Fortsetzung)

Wieder war es Nacht und mit ihr Frieden. Tief unter dem einsamen Wächter auf der Höhe, lag die Stadt, glitzernd von Sabbatlichtern. Um Sonnenuntergang hatten die weichen Töne der Trompete vom Dach der Synagoge herunter den Ruhetag verkündet. Die Arbeit war auf kurze Zeit vorbei; die Landleute hatten mit ihrer Feldarbeit aufgehört; die Werkstätten und Buden waren geschlossen; die Fischerboote lagen müßig an den Werften.

Stunden vergingen. Die Stadt lag im Schlafe. Noch immer ging die einsame Gestalt unermüdet hin und her sein Angesicht zum Himmel erhoben. Unter ihm die Welt, voller Sünde, voll Jammer, voll Unwissenheit. Ueber ihm Gott. Er — das verbindende Glied.

6. Kapitel

Der Vorleser hatte die achtzehn Gebete hergeleiert. Die Männer auf ihrer Seite der Synagoge hatten ehrfurchtsvoll zugehört und mit andächtigem Amen geantwortet. Auf der andern Seite des Gitters jedoch, wo die Frauen und Kinder saßen, war ein unterdrücktes Rauschen zu vernehmen.

Der Raum war sehr voll; einige standen und andere kauerten an der Wand entlang. Für manche der Gegenwärtigen hatten die Gebete und Psalmen einen fremden Klang; sie waren vorher noch nicht in der Synagoge gewesen, obschon sie dieselbe schon oft gesehen, und den schönen rosafarbenen und weißen Marmor aus dem sie erbaut war. Aber alle, die nur irgend hinein konnten, waren heute gekommen; denn es war ausgebreitet worden, daß der große Wunderwirker da sein würde und Neugierde ihn zu sehen und die Hoffnung, daß er irgend ein neues Wunder tun würde, hatte manchen ungewohnten Anbeter herbeigeführt.

Die jüdischen Frauen schauten die fremden Frauen von der Seite an, die sich mit ihren Kindern, welche sich an ihren Kleidern festhielten, in die besten Plätze gedrängt hatten.

„Die Ungöttlichen," flüsterte eine ihrer Nachbarin zu, „was wollen die hier? Wenn dieser Mann auch wirklich der Messias ist, so ist er nicht für sie."

Die Gebete waren alle gesprochen, die Abschnitte aus dem Gesetz und den Propheten gelesen, und in der atemlosen Stille der Erwartung, welche folgte, trat der große Heiler hervor — denn der Vorleser hatte ihn, nach dem Gebrauche, gebeten zu dem Volke zu reden. Aller Augen hingen an ihm, und wie er nun Worte der Kraft, der göttlichen, g l ü h e n d e n Wahrheit sprach, durchdrang das himmlische Licht, welches auf seinem Antlitz ruhte, die dunklen Herzen um ihn. Alle waren aufmerksam, still, seine Worte, so verschieden von dem leeren, unwissenden Geschwätz der Rabbiner, in sich aufnehmend. Selbst die Kinder, obgleich sie seine Worte nicht verstanden, fühlten die wunderbare Anziehungskraft dieses Herzens der Liebe, und schauten ihm stille in die wundervollen Augen. Plötzlich wurde die heilige Stille unterbrochen; ein Mann sprang auf vom Boden und schrie: „Laß uns in Ruhe! Was haben wir mit dir zu tun, du Jesus von Nazareth? Bist du gekommen uns zu verderben? Ich weiß wer du bist, der Heilige Gottes!"

Augenblicklich befand sich alles in Verwirrung; Weiber schrieen, Kinder weinten, und Männer sprangen empor, indem sie ausriefen: „Er hat einen bösen Geist und verunreinigt das Heiligtum. Hinaus mit ihm! Hinaus mit ihm!"

Doch Jesus stillte den Lärm mit einem Wort. Dann sich zu dem Dämonischen wendend, der schon in den Händen von zwei oder drei aufgebrachten Anbetern sich befand, sagte er: „Sei stille, und fahre aus von ihm!"

Mit einem lauten Schrei und Krämpfen fiel der Mann hin und wälzte sich auf dem Fußboden; aber bald, zum großen Erstaunen aller, stand er auf, ruhig und bei Sinnen.

Dann ging das Volk, da es entlassen war, hinaus über das wunderbare Geschehnis redend, das sie gesehen hatten; denn der Mann war vielen unter ihnen bekannt.

„Mutter," sagte Stephanus an demselben Abend, die Posaune ist erklungen, und es ist nach Sonnenuntergang; wollen wir nicht hinaus gehen? Ich möchte gerne mehr von diesem Jesus sehen."

„Mit Freuden gehe ich mit dir, mein Stephanus", erwiderte seine Mutter. „Denn, wahrlich, noch nie sprach ein Mensch wie dieser. Mich überwältigt das Gefühl des Wunderbaren dabei so sehr, daß ich oft nur zu träumen glaube. Kann es sein, daß du wirklich gesund und stark bist?"

„Es ist wirklich wahr, Mutter," sagte Stephanus mit glücklichem Lachen, „siehe wie ich springen kann. Und mein Rücken schmerzt jetzt niemals; und siehe mein Fleisch wie fest es ist! O, Mutter was können wir für ihn tun, um ihm zu zeigen, wie froh, wie dankbar wir sind?"

„Als er an jenem schrecklichen Tage zu mir, der ich im Staube lag, sagte, ‚Gehe hin mit Frieden', und ich aufsprang, zum ersten Male, seit ich denken kann, o Mutter, ich hing nur an ihm und schluchzte — ich konnte nicht sprechen vor Freude und Verwunderung. Dann ging er fort, ehe ich recht wußte, was geschehen war; und alle die Männer, die mich anstarrten und fragten; und andere liefen, um zu sehen. Und dann, o, dann, Mutter, lief ich zurück die Straße hinunter, und, in einem Augenblick, so schien es mir, befand ich mich bei dir und Ada."

„Ja," fuhr seine Mutter fort, „wir dachten, der kleine Bursche läge im Sterben, er lag so still, als plötzlich die Hoftür aufflog, und du flogst mehr als du liefst, hin wo das Kind lag. Mein Stephanus, ich kannte dich nicht. Ich dachte, es sei irgend ein Geist, bist du ausriefst: ‚Gogo ist gerettet, und ich bin gesund!' "

„Und er war gesund!" fügte Stephanus hinzu.

„Ja, ganz gesund," sagte Prisca. „Nicht eine Wunde hatte er an sich. Es war wunderbar!"

„Mutter!" rief der Knabe nach einer kurzen Pause aus, „laß uns hinaus gehen und Kranke unter unseren Nachbarn aufsuchen und es ihnen sagen, Du weißt, daß er sagte, ‚ich bin gesandt zu heilen die zerbrochenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen, daß sie frei und los sein sollen.' Das sind seine eigenen Worte. Ich kann sie nicht vergessen. Und, Mutter, wenn er dazu kam, würde es ihm nicht wohlgefallen, wenn wir ihn dabei unterstützen?"

„Du hast recht, mein Sohn, ich fühle es, du hast recht. Wir wollen gehen." Und sich rasch ihren Mantel umlegend und die Tür ihres kleinen Heims schließend, brach sie mit dem Burschen auf.

„Hier müssen wir einkehren," sagte Stephanus vor einer Tür anhaltend.

„Ja," sagte Prisca, „ein Blinder wohnt hier."

Sie klopften, und eine Stimme von innen rief „Herein." Als sie die Tür aufschoben, befanden sie sich in einem Hofraum, elender noch wie ihr eigener, denn er war bedeckt mit Schmutz und unsauberer Streu; einige Ziegen und Schafe wanderten ungehindert hin und her, während etwa ein Dutzend Hühner auf ihren Stangen saßen.

An der Wand saß ein Mann, der sein Kleid fest um sich gewickelt, das Haupt auf die Kniee herab gebeugt hatte.

„Wir grüßen dich" sagte das Kind mit seiner klaren Stimme.

Beim Schall derselben erhob der Mann sein zottiges Haupt und wandte sein Gesicht nach der Türe hin.

„Wer bist du?" sprach er mit heiserer Stimme.

„Ich bin Stephanus, Dumachus' Sohn. Ich bin mit meiner Mutter gekommen, damit wir dich zu dem berühmten Heiler führen. Er wird dich von deiner Blindheit heilen."

„Nein, du treibst Spott mit mir," stöhnte der Mann. „Denn weißt du nicht, daß meine Augen mit einem glühenden Eisen ausgebrannt wurden; sie sind mir im Kopfe zusammengeschrumpft. Niemand kann mich heilen."

„Weißt du, wo er zu finden ist?" fragte der Mann mit zitternder Stimme, da neue Hoffnung in seinem Herzen erwachte.

„Nein," sagte Stephanus, „doch werden wir ihn finden."

Dann, wie von ewiger Wahrheit plötzlich durchdrungen, fügte er einfach hinzu: „Wollen wir ihn wirklich und suchen ihn, so können wir ihn nicht verfehlen."

Prisca sagte: „Ich hörte eine der Frauen in der Schule sagen, daß er im Hause Simons des Fischers wohne. Der wohnt am See, ich kenne den Ort."

Auf ihrem Weg dahin, sahen sie viele andere in den engen Straßen hinströmen. Einige trugen Betten, auf welchen Leidende lagen, die in allen, den Menschen bekannten, traurigen Krankheiten dahinsiechten; andere führten Blinde, oder halfen Halbverkrüppelten langsam und schmerzlich entlang. Und wie die immer größer werdende Menge vorwärts eilte, vereinigten sich das Wehklagen der Leidenden auf den Betten, das Geschrei der Dämonischen und das Jammern der kranken Kinder zu einem gewaltigen Chor des Elendes.

Das Haus Simons lag, wie Prisca gesagt hatte, am Ufer des Sees. Es war ein einfaches aber durch und durch behagliches Gebäude. Anstatt des üblichen Hofes, erstreckte sich ein kleiner Garten, in sanften Abhängen bis an den Rand des Wassers; zwei oder drei stattliche Feigenbäume warfen angenehmen Schatten, während Rosen, Oleander und Lilien den Ort duftig und anziehend machten.

Hier wohnte Simon, genannt Petrus, sein Weib und die Mutter seines Weibes, sowie auch sein Bruder Andreas. Und hier wohnte auch Jesus, so oft er sich in Kapernaum aufhielt.

Am Abend dieses Sabbats saß die Familie mit ihrem geliebten Gaste im Garten, genossen die kühle Luft und unterhielten sich mit leiser Stimme. Am heutigen Tage hatte der Meister auch an ihnen große Dinge getan. Die Mutter war schwer erkrankt am Fieber und als man es Jesus bei seiner Rückkehr von der Schule sagte, ergriff er sie bei der Hand und richtete sie auf und augenblicklich verließ sie das Fieber, sodaß sie aufstehen und ihnen dienen konnte.

Wie sie so dasaßen, Jakobus und Johannes waren auch bei ihnen, sich des Sabbatfriedens freuten und Jesu Rede zuhörten, vernahmen sie verworrenes Geräusch — Geräusch wie von eilenden Schritten, lautem Weinen und Wehklagen dazwischen Geschrei und Stöhnen, das immer näher kam.

„Horcht," sagte Petri Weib sich bestürzt erhebend. „Was bedeuten diese traurigen Laute?"

„Die Menge sucht den Meister," sagte Johannes. „Sie bringen ihre Kranken mit." Sich erhebend schritt er zur Tür des Gartens, um hinauszuschauen.

In der Nähe von Petri Haus befand sich ein Viereck oder Marktplatz, nach welchem das Volk eilte. Jetzt legten sie ihre Bürden auf den Boden, die ersten so nahe zur Gartentür als sie konnten, zu gleicher Zeit ausrufend: „Wo ist er, der da heilt? Er kome zu uns!" mit vielen andern verwirrten Rufen, wie: „Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich!" „Meister, komme, wir bitten dich!" Und dazwischen erscholl der traurige Lärm des Wehklagens der Kranken, deren Leiden viel schlimmer geworden waren durch den raschen Gang durch die Straßen, den Wirrwarr und die Aufregung.

Doch jetzt trat in die Mitte all dieses Jammers die gütige Gestalt des großen Arztes, göttliche Liebe, Mitleiden, Milde und Heilung aus seinen erbarmenden Augen und von seinen ausgebreiteten Händen strömend, wie der Wohlgeruch sich aus dem Kelche der Lilie ergießt. (Fortsetzung folgt)

NACHRUFE

David F. Fast †

(Boquerao, Brasilien)

David F. Fast wurde im Jahre 1894 geboren und starb am 10. Juni 1971. Unter großer Teilnahme fand am 11. Juni, 3 Uhr nachmittags, in der Kirche zu Boquerao die Begräbnisfeier statt. Vier seiner Söhne trugen den Sarg hinein. Der Leitende, Jakob Dück, ließ das Lied „Auf ewig bei dem Herrn soll meine Losung sein" singen. Er zitierte den Vers: „Ich habe Lust abzuscheiden." Dieses waren des Verstorbenen Worte, wenn er besucht wurde. Dieses erwähnte der Redner auf der Kanzel. Es gab auch Kämpfe und Anfechtungen in den Schmerzen. Aber der Herr verließ sein Kind nicht. Er wurde ruhiger und sagte, daß er fertig wäre zu gehen. Er hatte auch schon eine großes Sehnen nach der ewigen Ruhe. Es folgte das Lied: „Auf ewig bei dem Herrn."

Prediger P. Hamm ließ das Lied „Hand in Hand mit Jesu" singen. Dann las er aus aus 2. Kor. 5, 1—8: „Wir wissen aber, so unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben, von Gott erbauet, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel." „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt", sagte Hiob im Leiden. Er schilderte dann den Ort der Ruhe, wo unser schon viele in letzter Zeit warten; sie sind Überwinder. Der Chor sang darauf: „Heimat im Lichte dort, dir eil' ich zu."

Als dritter Redner trat Br. R. C. Seibel auf die Kanzel. (Er ist wohnhaft in Kalifornien und zur Zeit hier in Südamerika.) Er stützte sich auf den 130. Psalm, wo es heißt: „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir." Es ist eine Gnade, wenn der Mensch zu Gott ruft. Merke auf meine Stimme, rechne die Sünden nicht zu. Bei dir ist Vergebung. Meine Seele harret auf den Herrn, wartet von einer Morgenröte bis zur anderen. Dieses Warten war auch bei diesem lieben Bruder nach dem letzten Schlaganfall. Der Chor sang: „In dem Himmel ist's wunderschön." Regenshalber wurde die Bestattungsbotschaft in der Kirche gebracht, von Bruder Gerhard Schartner. Er zitierte den Vers „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an" betonte er besonders, denn das Erdenleben ist abgeschlossen. Dann las er aus 1. Kor. 15, 20 und ferner von der Auferstehung der Toten. Der Leitende dankte den Teilnehmern, Dienern und auch Sängern. Der Sarg wurde zur Leichenschau in den Korridor getragen. Die Sänger sangen: „Lebt wohl, ich geh zur Ruh." Dann wurde der Sarg zum Friedhof getragen. Auf dem Friedhof sagte der Schwiegersohn, Prediger Peter Heinrichs, noch ein passendes Lied vor, und ein Gebet von Br. G. Schartner. Ruhe sanft!

Im Auftrage, Abram J. Dück, Korr.

Lebensverzeichnis:

Mein lieber Gatte und unser Vater David Fast, Sohn von Johann und Maria Fast geb. Köhn, wurde am 24. November 1894 in Orenburg (Rußland) geboren. Dort wuchs er auf und wurde auch von dort aus in den Forsteidienst gerufen.

Er trat mit mir, Witwe Margarete Teichrieb geb. Fröse, am 5. Juni 1922 in Orenburg in den Stand heiliger Ehe und übernahm eine Pflegetochter und war auch ihr ein Vater. Sechs Kinder entsprossen dieser Ehe. Ein Töchterlein ging ihm im Tode voran. Bis zur Auswanderung im Jahre 1929 wohnten wir auf verschiedenen Plätzen in Rußland. Man suchte immer bessere Lebensmöglichkeiten. In dieser Ehe lebten wir 49 Jahre und 5 Tage.

Im Jahre 1924 erkannte er seinen verlorenen Zustand außer Christus. Obwohl er den Gottesdienst und die Gebetsstunden regelmäßig besuchte, kam er doch zur Überzeugung, daß das nicht ausreiche. Als Sünder machte er Anspruch auf die retteende Gnade Gottes, die in Jesum Christum offenbart ist. Auf das Bekenntnis rühmte er Frieden mit Gott. Im Jahre 1925 wurde er auf seinen Glauben im Fluß, in welchem das Eis gebrochen werden mußte, getauft und in die Mennoniten-Brüdergemeinde in Frunse aufgenommen.

Da die Unruhen in Rußland sich in den zwanziger Jahren steigerten, entschlossen wir uns, über Moskau nach Deutschland auszuwandern. Damit war in jener Zeit viel Gefahr verbunden. Im Jahre 1929 erreichten wir Deutschland. Wir wurden zeitweilig aufgenommen und gepflegt. Da sich sonst keine Türen, außer Paraguay und Brasilien, öffneten, entschlossen wir uns, im Jahre 1931 nach Brasilien auszuwandern. Wir wurden im Staate Santa Caterinas am Kraulfluß angesiedelt. Bis zum November 1947 kämpften wir am Kraulfluß um ein leidliches Dasein. Dann zogen wir in die Nähe der Stadt Curitiba, und Vater arbeitete in der Holzarbeit. Durch die Jahre hat er schwer gearbeitet, um die Familie zu ernähren. Man ist nur dankbar, daß Gesundheit und Arbeitsfreudigkeit da war.

In den vierziger Jahren gab es am Kraul eine große geistliche Not. Es entstanden Wirren, und als Folge der Wirren gab es viele dunkle Stunden. Jedoch durch eine durchdringende Erweckung im März 1947 kam Vater wieder auf festen Boden. Obwohl es viele Kämpfe gab, stand unser Vater doch fest im Glauben bis zum Tode.

Im Jahre 1968 stellte sich Zuckerkrankheit ein und dazu gesellte sich noch hoher Blutdruck, so daß er in den letzten drei Jahren nicht arbeiten konnte. Gerade die Zeit war für ihn eine besondere Prüfungszeit. Jedoch die Gebete und die Teilnahme der Familie und der Glaubensgeschwister waren für ihn Erfrischung. In letzter Zeit war er sehr um das Heil seiner Kinder besorgt. Ich hörte ihn oft des Nachts die Kinder im Gebet bei Namen nennen. Gott gebe Erhörung!

Vorigen Freitag, den 4. Juni, sagte er, daß er heim gehen wolle, wo Sünde und Sorgen den Erlösten nie wieder belasten. Wiederholt sprach er davon. Sonntag, den 6., besprach er sich mit dem ältesten Sohn bezüglich seines Begräbnisses. Mittwoch, den 9. Juni, verlangte er seinen schwarzen Anzug und bat, man möchte ihn doch kleiden. Am Abend vor seinem Sterben erlitt er einen Schlaganfall. Von dann an sprach er weniger. Ich fragte ihn: „Gehst du heim?" Er bejahte es kräftig. Ich fragte ihn, ob der Heiland bei ihm wäre. Er bestätigte auch das klar. Am 10. Juni, um 1 Uhr, verschied er sanft im Alter von 76 Jahren, 6 Monaten und 16 Tagen. Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an.

Er hinterläßt mich, seine tieftrauernde Gattin, zwei Töchter, vier Söhne, 25 Enkelkinder und zwie Urenkelkinder, drei Schwestern (eine in Rußland, eine in Kanada und eine in der Nähe von Curitiba, Brasilien), einen großen Freundeskreis und viele Bekannten.

Cornelius Pauls †

(Port Rowan, Ontario)

Cornelius Pauls wurde am 9. Oktober in Burwalde, Südrußland, geboren. Mit 7 Jahren kam er mit seinen Eltern Aron und Maria Pauls und zwei jüngeren Geschwistern, Aron und Käthe, nach Kanada. Bis 1937 war die Familie in Manitoba, dann kamen sie nach Port Rowan, Ontario, auch Cornie, wo er bis zu seiner Tode wohnte.

Cornelius hatte verschiedene Erfahrungen mit dem Herrn, doch es war 1948, als er sich dem Herrn als seinem Erlöser anvertraute, sich taufen ließ und so auch ein Glied der MB-Gemeinde zu Port Rowan wurde.

Am 10. Oktober 1942 heiratete er Anne Hiebert, Port Rowan. 28 Jahre, 8 Monate und 10 Tage währte diese Ehe, bis zu seinem Tode am 21. Juni 1971.

Am 12. Februar 1969 hatte er seine erste Herzoperation im London Hospital, welche auch scheinbar gut ausfiel. Doch bekam er noch im Hospital einen schweren Herzanfall, was seine Besserung weit verlängerte. Wohl kam er für längere Zeit nach Hause und konnte wieder auf der Farm arbeiten, doch am 2. Januar 1970 mußte er eine zweite Operation haben. Dieses Mal erholte er sich recht schnell, und 1970 hat er, wohl mit Vorsicht, doch viel Arbeit auf der Farm getan. Er durfte noch die Felder bearbeiten, besäen und bepflanzen. Am 19. Mai hatte er einen schweren Herzanfall, und die Ärzte gaben keine Hoffnung auf Genesung. Am Abend des 21. Juni blieb sein müdes Herz für immer stehen. Cornelius erreichte das Alter von 51 Jahren, 8 Monaten und 12 Tagen.

Ihn betrauern, doch nicht ohne Hoffnung, seine Frau Anne, ein Sohn Waldo, drei Töchter: Betty, Frau Peter Reimer, Sharon, Tansania (Afrika) und Bonnie, seine Eltern, Bruder Henry Pauls mit Frau, 7 Schwestern mit ihren Familien: Käthe und Howard Schuk; Lydia und Jacob Reimer; Mary; Annie und H. Teigrob; Alice und Peter Krahn; Margaret und Jim Newton, und Susie.

Das Begräbnis von Cornelius Pauls war am 24. Juni, 2.30 Uhr, in der MB-Kirche zu Port Rowan. Bei großer Teilnahme wurde ihm, erst 51 Jahre alt, das letzte Geleit gegeben. Er fürchtete sich nicht zu sterben, da er im festen Glauben an seinen Erlöser war, der ihn heimrief. Br. Block, unser Pastor, betete und ließ das trostreiche Lied „Selig in Jesu Armen" von der Gemeinde singen.

Prediger Peter Reimer brachte die deutsche Botschaft nach Sprüche 14, 32. „Der Gerechte ist auch im Tode getrost." 1. Getrost über die Vergangenheit, denn sie ist geregelt. 2. Getrost in der Gegenwart. Cornie war ergeben in seiner Krankheit; als es etwas besser wurde, wollte er gerne heimkommen, doch war er auch bereit, wenn der Herr rufte, heimzugehen. Das war sein Bekenntnis immer wieder während seiner Krankheit. 3. Im Blick auf die Zukunft hat der Gerechte Trost nach Offb. 21, 1—4 und auch die trauernde Familie hat Trost nach Phil. 4, 19. Welche trostreiche Verheißung! Mein Gott fülle aus alle eure Notdurft. Der Chor sang das Lied: „Der Herr ist mein Hirte."

Bruder Block brachte die englische Botschaft nach Jesaja 43, 2—3. Sein Thema war: „Himmlischer Trost in Zeiten der Trauer." Auch im Angesichte des Todes dürfen wir Trost haben, denn Gott selber verheißt den Trost. Der Chor sang: "There is a Place of Quiet Rest."

Im Funeral Home hatte Br. P. Krahn ein Wort des Trostes für Familie und Freunde. Auf dem Friedhof las Br. R. Teigröb einige Verse aus 1. Kor. 15, dann 1. Thess. 4, 13—18 und betete. Alle Teilnehmer wurden noch mit einem Mahl bedient.

Die Trauerfamilie.

Im Auftrage: Aron C. Pauls, Korr.

Klassen Funeral Chapel
194 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba
533-3157
Walter Klassen
Director

STORE DRUG-
Winnipeg, Manitoba
Telefon 533-5775 und 533-2619
* * *
Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.
Lieferungen werden prompt ausgeführt.
J. KERR BROWN Ltd.
239 Henderson Highway
DROGISTEN

Vancouver MB-Gemeinde

(43. und Prinz Edward)

In einem Hochzeitsliede heißt es so schön: „Herz und Herz sich nun verbindet, wie die Hand sich legt in Hand. Treue Liebe nimmer schwindet, hält durchs ganze Leben stand."

Am 8. Mai wurden in unserer Kirche die Brautleute, Br. John Warkentin und Schwester Edith Unruh, ehelich verbunden. Die Trauhandlung vollzog unser Gemeindeleiter, Br. Thielmann. Weil Johns Verwandten in Brasilien leben, so konnte von ihnen niemand dabei sein. Die Eltern und die Geschwister der Braut konnten vollzeitig dabei sein.

Am 9. Mai hatten wir als Gemeinde ein Mutteretagsprogramm. Die Kinder dienten mit Liedern und Gedichten und die Jugend brachte ein Zwiegespräch. Das Programm wurde gut aufgenommen.

Vor der Abendmahlsfeier, die wir am 16. Mai hatten, ließ Br. John Klassen sich aufnehmen. Die Empfehlung kam von der Yarrow-MB-Gemeinde.

Am 18. und 19. Mai hatten wir unsere Jahresversammlung. Sie wurde in den Jahren vorher immer an einem Sonnabend abgehalten. Weil wir aber Brüder haben, die am Sonnabend arbeiten müssen, so wurde die Versammlung auf zwei Abende verlegt. Da unsere Gemeinde nur klein ist, so war es doch nicht leicht, für alle Ämter die rechten Personen zu finden. Aber mit Gottes Hilfe konnte fast alles geregelt werden.

Am Pfingstsonntag dienten uns die Brüder P. Esau und G. Thielmann mit dem Wort. Für den Nachmittag war das Sonntagsschulfest im King George Park in Richmond geplant. Nachdem Br. John Doerksen die Einleitung gemacht hatte, folgten einige Lieder von den Kindern. Bald darauf fing man mit den Wettspielen an. Obwohl das Wetter recht kühl war, waren die Kinder und auch die Jugend trotzdem recht vergnügt, denn sie gewannen ja Preise. Ein besonderes Vergnügen für die Kinder war das Strickklettern. Doch wer es hier erst lernen wollte, kam nicht weit hinauf. Später konnte auch die Jugend bei verschiedenen Spielen ihre Kräfte messen. Um 4 Uhr nachmittags verzogen sich die Wolken und dann wurde es doch noch schön und gemütlich.

Sonntag, den 6. Juni, hatten unsere Frauenvereine ihre Abschlußfeier. Unser Dirigent, Br. F. Suderman, hatte mit einer Schwesterngruppe einige Lieder eingeübt, die vorgetragen wurden. Schwester G. Thielmann gab einen Bericht über die Arbeit der Schwesternvereine im verflossenen Jahr. Besondere Höhepunkte im Jahr waren: Der Missionsausruf, die Weihnachtsfeier mit den Brüdern und die Geburtstagsfeiern mit den Gebetsschwestern.

Schwester P. Esau erzählte eine Geschichte für die Kinder und Br. George Thielmann erzählte die Lebensgeschichte eines erfolgreichen Missionars. Zum Schluß stellte er die praktische Frage: „Habe ich genug für die Mission gegeben?"

Als Beitrag zur Jahrhundertfeier von British Columbia hatten wir am 13. Juni ein Sängerfest im Queen Elizabeth Theatre. Um 4 Uhr nachmittags fing man mit dem ersten Teil an. Die Jugend brachte Lieder und Musikstücke von einzelnen Gemeinden. Der Massenchor von etwa 300 Sängern diente mit drei Liedern. Jeder Besucher durfte in der folgenden Pause einen Imbiß erhalten, der von einem Speisekomitee frei ausgeteilt wurde. Um 6.30 Uhr fing dann der zweite Teil an. Von Br. George Wiebe war „Die Schöpfung" eingeübt worden. Etwa 240 Sänger und 30 Musikanten waren daran beteiligt. Der Vortrag dauerte fast zwei Stunden. Es war uns eine Freude, dabei zu sein.

Am 20. Juni hatten wir den Vatertag. Br. John Dyck sprach über den 1. Psalm. Sein Thema war: „Der gesegnete Mann." Er hob besonders hervor: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen . . . noch sitzt, da die Spötter sitzen, und was er macht, das gerät wohl." Die zweite Botschaft brachte Br. G. Thielmann. Sein Thema war: Hiob als Vater. Dazu las er einige Abschnitte aus dem Buche Hiob vor Hiob war ein musterhafter Vater. Es ist leicht für Mütter und Kinder zu folgen, wenn der Vater mit gutem Beispiel vorangeht. Von ihm heißt es in Kapitel 1, 8: „Denn es ist seinesgleichen nicht im Lande . . ." Die Ansprache war uns am Vatertag zum Segen.

Am letzten Sonntag im Juni diente uns Br. G. Thielmann abends mit einem Vortrag über das Tausendjährige Reich. Als Grundlage diente ihm Offb. 20, 1—10. Das Tausendjährige Reich ist eine Fortsetzung von dem Leben im Paradies. Die Gemeinde ist entrückt. Es beginnt mit der Bindung Satans. Das Tausendjährige Reich ist hier auf Erden und Jerusalem soll der Mittelpunkt desselben sein. In Offb. 20, 6 heißt es: „Selig ist der und heilig, der teil hat an der ersten Auferstehung."

Unsere Brüder G. Thielmann, P. Esau und P. Klassen fuhren am Mittwoch, dem 30. Juni, nach St. Catharines, Ontario, zur Kanadischen Konferenz.

P. Rahn, Korr.

Dr. B. J. Froese
Dr. G. J. Froese
ÄRZTE und CHIRURGEN
Telefon: 338-9331
Northdale Shopping Centre
963 Henderson Hwy., Winnipeg 15

Bernhard Rosner
Optometrist - Optiker
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
471 Portage Avenue
Winnipeg — Telefon: 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)

Ist Ihr Heim und Ihr Besitz ausreichend gegen Feuer versichert?
Sehen Sie Ihre mennonitische Versicherungsgesellschaft
Roberts Mutual Fire Insurance Company
Hauptbüro: 32042 S. Fraser Way, Clearbrook, B.C., Tel. 853-3131

Agenten:	Chilliwack — P. A. Thiessen,	Tel 795-5243	• Ausreichende Deckung
	Yarrow — G. G. Baerg,	Tel. 823-4250	
	Aldergrove — J. J. Warkentin,	Tel. 856-8392	• Gute Raten
	Black Creek — J. E. Klassen,	Tel. 337-5428	• Prompte Auszahlung

(Nur für British Columbia)

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre
Baumaterialien
Redekopp Lumber & Supply Co.
1126 Henderson Highway Winnipeg 16, Manitoba
Kostenlos Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!
Telefon: 334-4311

Die Indianer . . .

(Fortsetzung von Seite 5—4)

mit Schutzimpfungen verringern zu können. Gegen den Befall von Hakenwürmern wurde eine Aktion „eine Toilette für jede Familie" gestartet. 1969 wurden 400 Hakenwürmerbehandlungen vorgenommen, aber zur Zeit ist die Rate der Wiederansteckung noch sehr hoch.

Ein Programm, das TBC-Untersuchungen in der gesamten Indianerbevölkerung vorsieht, ist mit beträchtlicher Unterstützung der niederländischen Mennonitengemeinden angelaufen. Alle Personen mit negativem Befund erhalten eine TBC-Schutzimpfung, um die Ausdehnung dieser Krankheit zu verhindern. Personen mit positivem Befund erhalten entsprechende Medizinen. In diesem Programm sind besonders die beiden niederländischen Krankenschwestern tätig. Die Internationale Mennonitische Organisation (IMO) hat für 1971 50 000 DM zur Verfügung gestellt, um diese wichtige Arbeit zu unterstützen. Man hofft, daß diese Krankheit zurückgehen und bis 1975 unter Kontrolle gebracht sein wird. In der medizinischen Arbeit ist es notwendig, mehr Pflegepersonal und qualifizierte Kräfte aus den Indianersiedlungen heranzuziehen, sie auszubilden und ihnen eine entsprechende Verantwortung zu übertragen.

Weitere Arbeit

Die angesiedelten Indianer sind fast ausschließlich Christen, die seit ihrer Begegnung mit den Mennoniten und deren Missionaren zum christlichen Glauben gekommen sind. Sie unterhalten ihre eigenen Gemeinden und Prediger mit sämtlichen Vollmachten und werden zusätzlich von den Missionsstationen betreut. Durch Lehrgänge werden die Indianerprediger weiter ausgebildet und für ihre Pflichten und Aufgaben zugerüstet. Die missionarische Tätigkeit gilt heute überwiegend den noch nicht angesiedelten Indianern.

Das gesamte Indianeransiedlungsprogramm, das in diesem Bericht nur in den wichtigsten Phasen umrissen werden kann, ist auch mit enormen Ausgaben verbunden, die zum größten Teil in den mennonitischen Kolonien aufgebracht, aber auch durch Beiträge aus Nordamerika und Europa mitfinanziert werden.

Das Beispiel der Ansiedlung von Indianerfamilien hat bewiesen, daß in dieser Art und Weise weiter gearbeitet werden sollte, wobei die Pläne für die Zukunft weitere landwirtschaftliche aber auch kleinere industrielle Entwicklungen vorsehen, um den Lebensstandard weiter zu erhöhen. Die Arbeit wird sich dabei, nicht nur wie im Anfang, auf die individuelle Entwicklung konzentrieren dürfen, sondern sie sollte indianische Institutionen und Organisationen anstreben, um den Indianern ihre Unabhängigkeit in der Zukunft zu gewährleisten. Dies darf nicht bedeuten, ihnen etwas aufzudrängen, sondern sie in ihrer Entfaltung zu fördern, sie zu stützen und ihnen zu helfen, selbständige, selbstbewußte Menschen und hoffentlich auch einmal anerkannte Bürger ihres Landes zu werden.

Das Adlernest

(Fortsetzung von Seite 7—4)

indem er sagte: „Willst du mir verzeihen, Mutter?"

Die Frau war erstaunt über diese Frage; denn ach, zum erstenmal hörte sie dieselbe aus dem Munde ihres Knaben.

„Dir verzeihen, mein Kind", rief sie, „ja, das will ich; wie dankbar bin ich für deine Bewahrung!"

„Nächst Gott muß ich Wilhelm dafür danken", sagte Robert.

Nun wandte sich die Mutter zu Wilhelm mit Tränen in den Augen und dankte ihm; der brave Junge hatte nicht ein Wort davon gesagt, was er für seinen Kameraden getan hatte.

„Ich bin froh, daß du nun das Goldstück vom Gutsbesitzer bekommst", sagte Robert zu Wilhelm.

„Ich habe kein Recht dazu", sagte dieser; „du, Robert, hast das Adlernest gefunden, du sollst auch die Belohnung haben."

„Ich rühre nicht einen Pfennig davon an", sagte Robert eifrig; „nein, Wilhelm, du hast das Goldstück wohl verdient."

„So wollen wir wenigstens teilen", erwiderte Wilhelm.

„Ja, teilen wollen wir", sagte Robert. „Du sollst die Belohnung haben und ich die ernste Lehre; die ist, denke ich, mehr wert als alles Gold. Solang ich lebe, hoffe ich das Gebot, durch dessen Übertretung ich heute fast mein Leben verloren hätte, nicht mehr zu vergessen; es heißt: Ihr Kinder, seid gehorsam euren Eltern in dem Herrn; denn das ist billig!" Und den nächsten Vers fügte Wilhelm leise hinzu: „Ehre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, das Verheißung hat" (Eph. 6, 1. 2).

Aus aller Welt

USA — Der amerikanische Verteidigungsminister Melvin Laird hat bei Gesprächen mit dem japanischen Ministerpräsidenten Sato größere Verteidigungsanstrengungen Japans verlangt. Sato und Laird stimmten darin überein, daß die Partnerschaft der USA und Japans in der Sicherung des fernöstlichen Inselreichs verstärkt werden müsse.

Die japanische „Verteidigungsagentur" und die amerikanische Botschaft in Tokio haben die Meldung einer ausländischen Nachrichtenagentur dementiert, derzufolge Laird von seinem bisherigen japanischen Kollegen Nakasone gefordert haben soll, daß Japan einen Teil der Aufgaben der 7. amerikanischen Flotte in der fernöstlichen Region übernehme. Als unrichtig bezeichnete die Verteidigungsagentur außerdem den Bericht einer amerikanischen Zeitung, die behauptet hatte, Laird werde den Japanern den Aufbau eines Unterwasser-Atomwaffensystems nahelegen, da die USA im Zuge der SALT-Absprachen ihren nuklearen Schutzschirm über Japan in der Zukunft verdünnen müßten.

— In der Wüste von Nevada haben die Vereinigten Staaten eine neue unterirdische Atomexplosion ausgelöst. Der nukleare Sprengsatz, der speziell zur Erschließung von Erdgaslagern in Felsenformationen entwickelt worden ist, besaß mit einer Sprengkraft von 80 Kilotonnen TNT die vierfache Stärke der Hiroshima-Bombe. Die amerikanische Atomenergiekommission hofft, mit Hilfe atomarer Sprengungen die in den Sandsteinformationen tief unter den Rocky Mountains vermuteten Erdgasvorkommen erschließen zu können.

* * *

Chile — Ein schweres Erdbeben hat Zentralchile und weite Teile Argentiniens heimgesucht. Nach amtlichen Angaben aus der chilenischen Hauptstadt Santiago sind bisher 86 Tote und mehr als 160 Verletzte geborgen worden. Staatspräsident Allende, der sich mit einem Hubschrauber in das Katastrophengebiet begeben hat, rief für Zentralchile den Notstand aus.

Die chilenische Armee wurde aufgerufen, sich in den Kasernen für einen Katastropheneinsazt bereit zu halten. In dem betroffenen Gebiet leben vier der insgesamt sieben Millionen Chilenen. Das Beben, das etwa eine Minute dauerte, erreichte eine Stärke bis 10 Grad auf der Richterskala. In dem Katastrophengebiet sind die Verkehrs- und Nachrichtenverbindungen teilweise völlig zusammengebrochen.

Nach dem Bericht der chilenischen Polizei ist die Straßenverbindung zwischen Santiago und der Hafenstadt Valaparaiso, die durch den längsten Straßentunnel des Landes führt, unterbrochen. Es wird befürchtet, daß Teile des Tunnels eingestürzt sind.

In Santiago fielen die Stromversorgung und Fernmeldeeinrichtungen aus. Eine Anzahl der Gebäude wurde durch die Erdstöße schwer beschädigt. Die Straßen der Hauptstadt sind übersät mit Trümmern. Geborstene Wasserrohre haben einen Teil der Innenstadt überflutet. Zwei Menschen wurden von auseinanderbrechenden Mauern erschlagen.

Als das Beben einsetzte, entstand eine Panik in einem Kino von Santiago. 30 Personen wurden verletzt, als die Besucher ins Freie stürzten. Tausende von Einwohnern der Hauptstadt verließen ihre Wohnungen, um sich in Sicherheit zu bringen. Das Schlimmste wird für die Stadt Illapel im Norden von Santiago befürchtet. Präsident Allende berichtet, alle Verbindungen zu der Stadt seien abgebrochen.

Zweimal hat in der Nacht zum 9. Juli Allende über Rundfunk zur Bevölkerung gesprochen und zu Ruhe und Besonnenheit aufgerufen. „Bleiben Sie zu Hause, kümmern Sie sich um Ihre Familien", forderte der chilenische Präsident. Trotzdem irrten in der Nacht Tausende von Bewohnern der Hauptstadt aus Furcht vor dem Beben durch die Straßen. Bewaffnete Polizisten schützen die Geschäfte vor Plünderungen.

* * *

Bolivien — Bolivianische Bauern, die den Direktor einer nordamerikanischen Bergwerksgesellschaft und zwei andere Personen entführt haben, fordern für die Freilassung ihrer Gefangenen landwirtschaftliche Geräte und Fahrzeuge. Die drei wurden aus Teoponte, dem Sitz seiner Gesellschaft, verschleppt. Vor einem Jahr waren zwei deutsche Mitarbeiter der Gesellschaft entführt und später im Austausch gegen zehn Guerillas freigelassen worden.

* * *

Argentinien — In einer Übergangsphase vor freien Wahlen will der argentinische Staatschef General Alejandro Lanusse die politischen Parteien an der Regierung beteiligen. Während die Radikale Partei den Vorschlag begrüßte, äußerten sich die Peronisten noch nicht. Erst am 7. Juli war der persönliche Beauftragte Juan Perons, Jorge Daniel Palaidno, nach Konsultationen mit dem in Spanien lebenden Exdiktator nach Buenos Aires zurückgekehrt.

* * *

Uruguay — Der britische Botschafter in Uruguay, Geoffrey Jackson, befindet sich nun schon seit einem halben Jahr in der Hand der Tupamaros. Der 56-jährige Diplomat wurde am 8. Januar auf der Fahrt zur Botschaft von den Stadtguerillas entführt.

* * *

England — Zehn Tage lang wird im Unterhaus über den britischen EWG-Beitritt debattiert, bevor Ende Oktober die endgültige Entscheidung fällt. Das gab der „Leader" des Unterhauses, William Whitelaw, bekannt. Während Premierminister Heath mit einer Fernsehansprache seine großangelegte EWG-Kampagne begann, gab Oppositionsführer Wilson in einer Fernsehsendung noch nicht zu erkennen, ob er sich für oder gegen einen Beitritt entscheiden wird. Er äußerte sich jedoch kritisch über das von der Regierung veröffentlichte Weißbuch, das nach seiner Meinung viele Fragen offen lasse.

In politischen Kreisen ist aufmerksam registriert worden, wie schonend Edward Heath seinen Opponenten Wilson in der Fernsehansprache behandelt hat, die frei von politischer Polemik war und mit keinem Wort die innerparteilichen Schwierigkeiten der Labour Party in der EWG-Frage berührte.

In einer vielbeachteten Rede hat Prinz Philip die Krisensituation der britischen Wirtschaft beleuchtet. Er wies darauf hin, daß der britische Anteil am Welthandel in der Zeit zwischen 1959 und 1970 von 18 auf 10,6 Prozent zurückgegangen sei. Er warnte davor, daß Großbritannien sich in zunehmendem Maße „in die Position eines Mannes bringt, der über seine Verhältnisse lebt".

— Unbekannte Diebe, die in das Gebäude Jardin Street Nr. 10 in London einbrachen, begnügnten sich nicht mit dem Durchsuchen der fünf Zimmer: sie montierten innerhalb einer Stunde das ganze Fertighaus ab und verschwanden mit der Beute. Nachbarin Kathleen Cameron aus dem Haus Nr. 8 meinte: „Sie arbeiteten wie die Berserker. Ich hielt es für ungewöhnlich, daß jemand ohne Teepause so hart durcharbeitet."

* * *

Frankreich — Die deutsch-französische Kontroverse um die Währungsfrage ist ein fast unentwirrbares Knäuel: Zu den verschiedenartigen finanzpolitischen, europapolitischen und nationalen Konzeptionen kommen Prestigedenken und gewisse persönliche Animositäten hinzu.

Hoffnungen auf die Konferenz des Internationalen Währungsfonds im September hat Paris vorerst zunichte gemacht. Unmißverständlich erklärten die Franzosen, solange die D-Mark nicht zu einer festen Parität zurückgekehrt sei, hielten sie es für zwecklos, gemeinsame Positionen in internationalen Währungsfragen einzunehmen.

Paris verdächtigt die Deutschen, ein neues internationales Währungssystem schaffen zu wollen, das auf eine Flexibilität der Kurse abzielt. Auch die Franzosen wünschen seit Jahren eine Änderung des Gold-Dollar-Systems. Aber die deutsche Konzeption widerspricht nicht nur eingefleischten französischen Vorstellungen von einem festen Verhältnis nationaler Währungen untereinander; sie enthält auch große Risiken für die französische Außenwirtschaft, die nicht so dynamisch und konkurrenzfähig ist wie die deutsche und ständig mit Handelsbilanzproblemen zu kämpfen hat.

* * *

Belgien — Die bevorstehende Erweiterung der Europäischen Gemeinschaft eröffnet nach Meinung des amerikanischen Präsidenten Richard Nixon neue Hoffnungen für den Frieden in der Welt. In einer persönlichen Botschaft beglückwünschte Nixon EWG-Präsident Franco Maria Malfatti zu der „positiven Rolle", die die EWG-Kommission für den erfolgreichen Abschluß der Luxemburger Beitrittsverhandlungen mit Großbritannien gespielt habe. Die Regierung der USA habe den Wunsch, mit der erweiterten Gemeinschaft zusammenzuarbeiten, schreibt Nixon.

* * *

Deutschland — Regierungssprecher Conrad Ahlers hat am 9. Juli vor der Presse in Bonn die deutsche Haltung im Nahost-Konflikt klargestellt und bestätigt, daß die Regierung die UNO-Resolution vom November 1967 zum Nahost-Konflikt im Sinne des englischen Textes interpretiere.

Die englische Version besagt, daß Israel seine Truppen „aus besetzten Gebieten" zurückziehen soll. Die französische übersetzt dagegen: „aus den besetzten Gebieten". Ahlers unterstrich, daß die „sechs oder zehn" europäischen Länder das Recht hätten, sich zu Angelegenheiten, „die vor ihrer Haustür geschehen", zu äußern. Die Bundesrepublik respektiere jedoch die Tatsache, daß Israel seinen eigenen Standpunkt zum Nahost-Problem vertrete. Zum Besuch Bundesaußenminister Scheels in Israel sagte Ahlers, man müsse ihm „für seine schwere Mission danken, die er absolviert".

Nach Ansicht von Beobachtern bezog sich Ahlers mit seinen Äußerungen auch auf Kritik französischer Regierungskreise an Scheel, der in einem Interview mit der „Jerusalem Post" die Ansicht vertreten hatte, es gebe in der Nahost-Frage innerhalb der EWG „ganz eindeutig" Differenzen. Nach Angaben der Zeitung bestritt Scheel, daß sich die Regierung Brandt der französischen Auffassung zur Nahost-Frage angeschlossen habe. Er sei nicht nach Israel gekommen, um als Sprecher der sechs EWG-Länder die französische Haltung im Sinne des umstrittenen Schumann-Papiers zu verteidigen. Französische Regierungskreise äußern allerdings, Verständnis für die „besondere Situation", in der sich die Bundesrepublik gegenüber Israel befindet.

— Der Zweite Senat des Bundessozialgerichts in Kassel hat jetzt entschieden, daß sich Unfallverletzte auf Verlangen der Unfallversicherung auch dann einer Nachuntersuchung unterziehen müssen, wenn in den Akten der Versicherung vermerkt ist, daß keine Nachuntersuchung mehr beabsichtigt ist. Auch in derartigen Fällen kann bei einer wesentlichen Besserung des Unfalleidens die Renten aus der Unfallversicherung entzogen werden.

Den Prozeß hatte ein Arbeiter aus Lüneburg angestrengt, der 1940 verunglückt ist und dafür Rente entsprechend einer Erwerbsminderung von zwanzig Prozent erhalten hat. Auf Grund einer im Jahre 1966 durchgeführten Nachuntersuchung wurde dem Mann die Rente entzogen.

(Fortsetzung auf Seite 16—1)

DICTIONARIES

Webster

Library size 1970 edition, brand new, still in box. Cost new $45.00.

(WILL SELL FOR $15)

Deduct 10% on orders of 6 or more.

MAIL TO

NORTH AMERICAN LIQUIDATORS
58 - 158 2nd Ave. N. Dep. M - 190
Saskatoon, Saskatchewan.

*

C.O.D. orders enclose $1.00 per volume good will deposit. Pay balance plus C.O.D. shipping on delivery. Be satisfied on inspection or return within 10 days for full refund. No dealers, each volume specifically stamped not for resale.

Knoblauch ist gut für Sie

Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker

Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.

Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrhunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Artritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel, und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben. heute eine Packung, und Sie werden sehen,

Die Stellung zur Welt . . .
(Fortsetzung von Seite 8—4)

Gott! Es hat ja keinen Sinn, unter ihm zu sein.

Eva horcht in unseren Tagen wieder auf jene Stimme. Der „Womens Liberation Movement" ist Beweis dafür. Die Frau fühlt sich unten; und sie will nach oben. Sie sagt, sie will gleichberechtigt neben dem Manne stehen. Aber sie sieht ihn eigentlich als „oben" und sich selbst als „unten". Sogar das Kindergebären wird von manchen als ein Niederdrücken empfunden. Der Mann braucht dieses nicht durchzumachen; er ist frei. Die Frau sieht sich als im Heim und in der Familie gefangen. Wieder, wie damals in Eden, verleugnet sie Gottes Ordnung vom nebenanstehen, und wieder, wie damals in Eden, zwingt sie den Mann, mit ihr in ihren verderbenden Vorgängen mitzugehen.

Wir spielen dieses „Ueber-unter-Spiel" auch mit unserem Besitztum. Der Stolz des Lebens zeigt sich in unserem Besitztum und wie wir zu ihm stehen. Es ist sehr bemerkbar, wenn Einwanderer aus beengten Lebensverhältnissen kommen und wieder ganz plötzlich die Möglichkeit haben, sich Eigentum anzuschaffen. Hier ist gute Gelegenheit, wieder nach oben zu kommen.

Dieses ist auch in den Bauprojekten Winnipegs bemerkbar. Das Richardson-Gebäude hat 34 Stockwerke. Gleich muß noch eines von einem anderen geplant werdden, das 39 Stockwerke hochragt. Auch mennonitische Bauleute mit ihren Blockhäusern sind in diesem Wettkampf gefangen.

Wir wissen ja alle etwas von diesem Klimmen der Eigentumsleiter. Besonders trifft dieses bei uns zu, wenn wir irgendwo zwischen 30 und 50 Jahren zählen. Man muß nun noch ein Viertel Land hinzukaufen. Die Ernte muß im nächsten Jahr etwas größer sein. Noch ein Blockhaus müssen wir errichten. Ein größeres Haus muß sein, dieses Mal mit drei oder vier Waschräumen. Das Gehalt muß sich erhöhen — wenn es nur einmal bis auf $1,000 den Monat käme! Wir müssen aber auch ein kräftigeres Auto haben, ein rascheres „Skidoo", ein größeres Boot, und noch einen Pelzmantel oder zwei.

Was Gott uns als Vertrauensgut gab, gebrauchen wir als Mittel, uns über den Bruder zu erheben. Statt daß wir sagen: „Dieses gab Gott uns; kann ich dir helfen?" sagen wir: „Ich habe und du nicht. Es ist ja klar, daß ich besser bin als du! Du hast nicht; dir geschieht recht! Dies ist meins; bleib du mir fern. Du bleib nur dort unten!"

Solcher Sinn ist Weltsinn. Gott wirkt nach einem ganz anderen Prinzip: „Selig sind, die nichts an sich reißen, denn sie sollen auf ganz andere Weise das Erdreich besitzen" (Matth. 5, 5).

Das „Ueber-unter-Spiel" wird auch noch anders gespielt. Der Stolz des Lebens zeigt sich auch in unserem Ringen nach Ehre und Anerkennung. Auch so kommen wir nach oben.

Wir suchen Selbstruhm durch hervorragende Leistung. Man muß der beste „Shipper" sein, den Swift's je hatte, oder der beste Personalchef der Möbelfabrik. Man muß der beste Violinspieler im Orchester sein oder der beste Prediger in der Gemeinde, vielleicht sogar in der Konferenz. Man sucht, nach oben zu kommen.

Oder man schwingt sich über die anderen durch Errungenschaften: Stipendien, Anerkennungen vom Club oder der Regierungen, Titel mancher Art oder professionelle Sonderstellung.

Wenn wir andere nicht überzeugen können, daß wir wirklich oben sind, dann versichern wir uns dieser Stellung und holen uns das Gefühl des Obenseins durch das Herunterreißen von solchen, die uns diese Stellung zu rauben drohen.

Auch in der Bruderschaft sind wir nicht frei von diesem weltlichen Sinn. Oft verstehen wir die Bruderschaft als das unbestrittene Recht zur Kritik und zur Verleumdung, ähnlich wie wir die Demokratie heute nur noch als das Recht zum eigenen Vorzug zu verstehen scheinen. Vielfach ist das Bruder-sein bei uns sauer geworden. Was ein Suchen war, den anderen anzuerkennen, ihn zu lieben und zu ermutigen, zu heben und zu helfen und ihm hohen Wert zuzuschreiben, wird heute oft als Recht angenommen, den anderen zu verleumden und zu beputzen und sich einer Hörerschaft zu erfreuen, die ohne Widerspruch sinnloses Geplärr hören oder lesen muß.

Ich erflehe nicht für die leitenden Brüder der Gemeinde oder der Konferenz eine Freiheit von Kritik. Ich weise aber hin auf das uralte Spiel, das von dieser Welt ist, das „Ueber-unter-Spiel". Gottes Prinzip ist anders: „Selig sind die geistlich Armen." „Ich bin sanftmütig und von Herzen demütig", sagt Jesus selber.

Noch eine andere Art des „Ueber-unter-Spieles" gibt es, nämlich, das Streben nach Gewalt über andere. Man will die große Stimme in der Gesellschaft haben. Ein guter Anfang wäre vielleicht die Eltern- und Lehrervereinigung. Dann sucht man sich einen Posten in einem wichtigen Komitee, und somit ist man auf gutem Wege in das politische System. Man wird aktiv in dem „Marketing Board" oder „Zoning"-Komitee, und dann sucht man die Wahl bei einer politischen Partei. Dieses Streben nach Gewalt über Leute, welches das Hauptmotiv des politischen Systems ist, ist ein Ausdruck des Stolzes. Also ist es von der Welt.

Wenn es uns unmöglich wird, so zu einem gewichtigen Wort in der Gesellschaft zu kommen, dann begnügen wir uns mit dem Zusammenscharen von Menschen um irgendein besonderes Projekt. Gewöhnlich ist solch ein Projekt ein Oppositionsversuch.

In der Gemeinde und in der Konferenz sind wir auch nicht frei von diesem weltlichen Streben. Andere müssen sich unserem Willen beugen.

Wir suchen Vorzug für unsere Institution. Wir versuchen, unsere Ansicht anderen aufzudrängen.

Auch suchen wir in der Oekonomie zur Macht zu kommen. Der Arbeitgeber drückt seinen Arbeiter hinunter. Er ist erstens Diener und nur zweitens ein Bruder. Der Arbeiter sucht andererseits den Arbeitgeber zu reduzieren. Er schließt sich einer Arbeitergewerkschaft an und ist beständig auf der Suche nach höherem Gehalt und größeren persönlichen Vorzügen.

Man braucht sogar die Gesetzesordnung des Landes, um die Lieblosigkeit legal zu machen. Man unterdrückt die Armen und unterstützt das politische Programm, das die besten ökonomischen Verhältnisse verspricht, wenn auch das Programm dem Bruder ungünstig ist.

Somit haben wir uns in dem Streben nach dem Machtwort von unserem Bruder getrennt. Der Stolz des Menschen ist nicht eine bindende Kraft und ist deshalb nicht von Gott, sondern von der Welt. Gottes Prinzip lautet ganz anders. „Ich bin gekommen, daß ich dienen, nicht daß ich mir dienen lasse." Jesus sagt uns wieder ganz klar: „In der Welt will man herrschen, aber unter euch soll es nicht so sein."

Schluß. Kein Wunder, daß Johannes uns vor der Liebe zur Welt warnt. Liebe zur Welt ist in dem Trieb nach den Zielen, die die Welt sich steckt, zu erkennen. Gottes Absichten und die der Welt sind so radikal verschieden, daß die Liebe zu Gott und die Liebe zur Welt einander ausschließen. Nicht die Vergnügungssucht soll uns beleben; wir sollen vielmehr ein lebendiges Opfer sein. Nicht Ehrsucht soll uns antreiben; die Selbsthingabe ist unser Ziel. Nicht Macht wollen wir uns aneignen, es sei denn die Macht, das Uebel zu überwinden. Nicht hervorragen wollen wir über andere, es sei denn die Erhöhung an einem Kreuz.

Der Apostel warnt uns vor der Liebe zu den Dingen dieser Welt, weil das, was die Welt bietet, nur für den Moment ist. Die Welt bietet Dinge, die die Lust und den Stolz nähren. Doch diese Dinge sind nur zeitlich. Den letzten, großen Brand der Welt, wenn auch die Steine zerschmelzen werden, werden diese Dinge nicht überleben. Sie werten vergehen. Das, was die Lust reizt, was gesehen, gehört und gefühlt werden kann, wird schwinden. Was den Stolz nährt — Besitztum, Ruhm und Macht über Menschen —, wird in Nichts verwandelt werden.

Aber schon lange bevor dieses am Schluß der Geschichte geschieht, wird das Wort wahr in unserer eigenen Erfahrung. „Die Welt vergeht mit ihrer Lust." Heute nährst du diese Lust durch deine Augen, aber „wenn finster werden, die durch die Fenster sehen", was dann? Heute ist das Essen dir der höchste Genuß, aber wenn „müßig stehen die Müller, weil ihrer so wenig geworden ist", was dann? Heute kribbelt es in deinem ganzen Leibe, wenn du gereizt wirst, aber wenn einst gedämpft sind alle Töchter des Gesanges, und alle Lust vergeht", was dann? Heute stehst du steil und stolz, beneidet von vielen ob dieser physischen Kraft oder Schönheit; aber wenn die Hüter im Hause zittern und sich krümmen die Starken, und wenn du dich wie die Heuschrecke herumschleppst, was dann? Heute ist dein Denken kühn, und deine Vorstellungskraft baut dir eine Bühne, die gar romantisch und bezaubernd ist; aber wenn der silberne Strick zerreißt, was dann? Heute kletterst du aufwärts, selbstbewußt, dem Erfolg entgegen, aber wenn der Eimer zerfällt an der Quelle, weil man sich überarbeitet hat, und die goldene Schale zerbricht, was dann?

Wenn einst die Würmer unseren Leib zerfressen, dann hätten wir gut, wir hätten etwas in diesem Leibe erreicht, das außerhalb dieses Leibes gewurzelt ist.

„Wer den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit." Dieser Wille Gottes steht dem Willen der Welt radikal entgegen. Der Wille Gottes für die gesamte menschliche Gesellschaft steht ausdrücklich in den zehn Geboten erklärt. Der Wille Gottes, der die Erlösung der Menschheit beabsichtigt, kommt in Jesum Christum anschaulich zum Ausdruck. Der Wille Gottes ist durch Jesum in dem Wort des größten Gebotes ausgedrückt: Liebet euch untereinander. Gottes Wille für jeden Einzelnen wird durch den Heiligen Geist bezeichnet und wird also der Lebensweg, der zum Lebenszweck wird. Dieser Wille wird uns durch das Wort Gottes klar. Wer diesen Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit. Amen!

Port Rowan, MBG

Einen Gruß an alle Rundschauleser mit Psalm 90, 1: „Herr, Gott, du bist unsre Zuflucht für und für."

Vom 20. bis 27. Juni war hier in der Port-Rowan-MBG eine Woche vieler Ereignisse, für einzelne Familien im besonderen und für die Gemeinde im allgemeinen: Tod, Begräbnis, Abschied, Goldene Hochzeit, und alle damit verbundenen Vorbereitungen und Folgen hielten die Gemüter erregt. Über den Tod von Cornie Pauls, Sohn von Aron und Maria Pauls (ihr ältester Sohn) ist schon berichtet worden. Das Begräbnis war am 24. Juni. Tochter Sharon, die in Tansania (Afrika) als Lehrerin wirkt, konnte nicht zum Begräbnis kommen. Cornelius Pauls starb am Montagabend, dem 21. Juni 1971, im Victoria Hospital zu London, Ontario.

Der Abschied am 23. Juni abends galt Geschwister Peter Krahn. Sie haben ihre schöne Farm verkauft und ziehen nach Winkler, Manitoba, wo der Bruder einen Buchladen übernimmt. Die Geschwister wohnen hier seit 1943. Da der Bruder hier in mancher Beziehung in der Gemeinde gedient hat, so bereitete die Gemeinde ihnen einen schönen Abschied mit einem Mahl. Ein schönes Programm wurde von den verschiedenen Zweigen der Gemeinde, in denen Br. Krahn tätig gewesen war, gebracht. Mit einem Schriftabschnitt eröffnete der Gehilfsleiter den Abend und betete. Der Schulleiter, Br. R. Teigröb, erwähnte eins und das andere aus der Landesschularbeit, hatte Br. Krahn doch die Zeit über in dieser Linie gearbeitet: in der Missionssonntagsschule, als Leiter der Sonntagsschule. Dann sagte Br. Block ein Wort von der Arbeit in der Gemeinde als Gehilfsleiter, als Schreiber und Diakon. Dann war er auch Sonntagsschullehrer für die deutsche Klasse der älteren Geschwister. Ja, er war ein williger Arbeiter und treuer Diener. Br. Krahn sagte ein herzliches Abschiedswort, und wir wünschen Geschwister Krahn einen schönen Anfang in Manitoba. Br. Krahn diente dann noch im Funeral Home der Familie und den Freunden des Cornie Pauls mit einem Trostwort.

Den 26. Juni war dann abends die Goldene Hochzeit der Geschwister Jacob Klassen. Die Feier wurde an gedeckten Tischen im Auditorium abgehalten. Das Programm wurde von der Familie unter der Leitung von Peter Klassen gebracht. Wohl alle Kinder und Enkelkinder waren zugegen. Sohn John Klassen las zur Einleitung 1. Sam. 7, 12, machte einige wertvolle Bemerkungen, daß die Eltern dieses Eben-Ezer, die Goldene Hochzeit feiern dürfen, und zwar bei guter Gesundheit und im Kreise der Kinder und vieler Freunde. Dann betete er noch. Es folgte Musik und Gesang von Kindern und Enkelkindern.

Br. Peter Reimer brachte die deutsche Ansprache nach Jesaja 63, 7: „Ich will der Gnade des Herrn gedenken und des Lobes des Herrn in allem, was er getan hat . . . nach seiner großen Gnade." Er stellte das Thema: Ein herrliches Bekenntnis beim Feiern der Goldenen Hochezit. — Es folgte ein Lied von Geschwister

Alex und Elva Suderman: „Ich weiß einen Freund." Sohn Henry Klassen brachte Aufzeichnungen aus dem Leben der 50 Jahre, manches Schwere, manche Segnungen wurden hervorgehoben, doch die Barmherzigkeit Gottes hat sie getragen.

Frau Alita (John) Klassen teilte mit, wie sie in den zehn Jahren als Schwiegertochter dieser Familie viel Wertvolles miterfahren hat. Auch Sohn Jake, der älteste Sohn, hatte Lobenswertes aus dem Leben seiner Eltern mitzuteilen. Dann brachte Pastor Block die schöne englische Botschaft nach Hebr. 13, 8: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit.". Er machte diesen Jesus groß, im Eheleben von 50 Jahren. Er überreichte den Geschwistern noch ein Geschenk von der Gemeinde. Dann gab der Jubilar noch einige zu Herzen gehende Bemerkungen. Nicht nur Freude, auch Leid hatte sich ihrer Hütte genaht; drei ihrer Söhne hatte der Herr ihnen genommen.

Noch ein Lied von Geschwister Suderman, und dann machte Sohn Nick Klassen schöne Schlußbemerkungen und betete. Das meiste wurde in englischer Sprache gebracht. Das wohlschmeckende Mahl wurde bei angenehmer Unterhaltung eingenommen.

Am 27. Juni war der Gemeindeausflug. Br. Rudy Janzen diente mit einer freudigen Botschaft nach Apg. 8, 39: „Er zog aber seiner Straße fröhlich." Ich konnte nicht zum Nachmittag bleiben, doch sagte man, es sei ein schöner Ausflug gewesen.

Aron C. Pauls, Korr.

Swift Current, Sask.

In den Frühlingsmonaten Mai und Juni beobachtet man neues Leben und rege Tätigkeit, nicht nur in der Natur, sondern auch in der Gemeinde. Da kommen mit den Zugvögeln die Vertreter uund Gruppen der verschiedenen Bibelinstitute: Clearbrook, Hepburn, Winnipeg. Diese Besuche sind wichtig für die älteren und auch für die jungen Leute, um eine intelligente und weise Entscheidung zu treffen.

Ein sehr wichtiges Ereignis, nicht nur für unsere Gemeinde, sondern auch für die ganze Stadt, war die Campbell-Reese Crusade. Dreizehn Gemeinden beteiligten sich an den Evangelisationsversammlungen, die in dem großen Civic Centre abgehalten wurden. Es war viel Vorarbeit getan worden. Einige pflanzten, andere begossen, aber Gott muß das Gedeihen geben.

Der Höhepunkt des Sonntagsschuljahres, wenigstens für die Kinder, ist der Ausflug (Picknick). Dieses Mal versammelten wir uns in einem der wohlgepflegten Stadtparks. Ein „Wienerroast" mit allem was dazu gehört beschloß das gesellige Beisammensein für jung und alt.

Der 20. Juni war für unsere Gemeinde ein wichtiger Sonntag. Zwei Schwestern, Connie Penner und Gwen Penner, Töchter von David und Margaret Penner, wurden getauft und in die Gemeined aufgenommen. Nettie (Peter) Dyck und Schwester Margaret (A. R. D.) Klassen schlossen sich ebenfalls der Gemeinde an.

Ich möchte noch die Arbeit der verschiedenen Zweige anerkennend erwähnen, wie die Frauenvereine, den Chor, die Arbeit mit den Jungen und Mädchen sowie mit den jungen Leuten, das Dekorationskomitee und die Kirchenwärter.

Und noch eines. Unsere Gemeinde ist gegenwärtig ohne einen Hirten. Geschwister Ike Bergen haben uns verlassen. Am 27. Juni war der letzte Sonntag, an dem Br. Bergen uns als Pastor diente. Er war sich, sagte er, dessen bewußt gewesen, daß er als Leiter von seiner Arbeit in der Gemeinde zu Swift Current würde Rechenschaft ablegen müssen (Hebr. 13, 17). Wir als Gemeinde geben dem Bruder das Zeugnis, daß er seine Arbeit treu und gewissenhaft getan hat. Die Gemeinde hat zugenommen, und der Besuch, auch an den Sonntagabenden, war immer gut. Zwei Gedanken hob Br. Bergen besonders hervor: Laßt uns Gott vertrauen, denn er ist stark, er vergibt, er ist treu; und zweitens, wir wollen das Wort lesen und anwenden, denn es ist lebendig uund führt zum Leben (2. Petr. 3, 18). Beim Überreichen eines Geschenkes bedankte sich unser Moderator für die inhaltsreichen, gut durchdachten und übersichtlichen (well planned) Predigten im Laufe von vier Jahren.

Beim gemeinsamen Mahl nach der Abendversammlung war noch Gelegenheit, Geschwister Bergen „Danke schön" uund „Gott befohlen" zu sagen.

P.S. Sonntag, den 27. Juni, wurden nach einem Weihegebet die neuen Liederbücher "Worship Hymnal" eingeführt.

Und zuletzt, gedenkt der Kranken. Gegenwärtig sind es: Lena (Fred) Kornelson, Margaret (Jacob) Regehr, Christina (William) Wörsche und Aaron Friesen.

Grüßend, J. I. Regehr, Korr.

Achtung! Achtung!

Sparen Sie Geld an der 5%-Steuer beim Einkaufen für

PAKETE NACH RUSSLAND

bei

VEGA

LIMITED

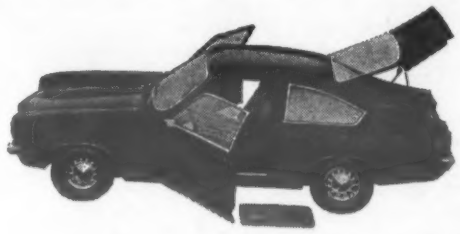
OVERSEAS PARCEL SERVICE
950 Main St., Winnipeg 4, Man.

Sie zahlen keine 5%-Provinzsteuer

Erstaunliche Zeiten sind wieder hier!

Für 1971 hat die Crosstown Credit Union eine der gewagtesten Werbe- und Förderungskampagnen angefangen, die je von der Organisation in ihrer 27jährigen Geschichte abgehalten wurde.

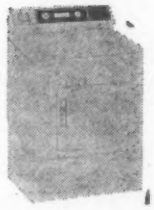
In dem neuen Programm werden Waren im Wert von fast $5000 in Verbindung mit Teilhaberfirmen als Preise angeboten, um Investorendeposiiten anzuregen.



Die vorjährigen Preise waren ausgezeichnet, aber die von 1971 werden noch mehr Aufsehen erregen, da der Pott noch *größer* ist, und der Hauptpreis ist ein Vega 'hatchback' - Automobil mit einem vierzylindrigen Motor und Kübelsitzen. Dieses Auto stiftet die Firma *Loewen-Chev Olds, Steinbach.* Tel. 453-4623.

Andere Preise enthalten diese lieblichen Sachen:

Independet Jewellers Ltd., 493 Notre Dame, Winnipeg 2. Das Haus feinster Juwelen, stiftet drei dekorative Wanduhren. Diese Uhren sind aus solidem Holz in mittellaendischem Stil. Wert $39.95 jede. Telefon 774-5544.



Derksen Appliance Sales and Service, Ihr RCA-Geraetezentrum, Stifter eines lieblichen, elektrischen RCA-Waeschetrockners, mit drei Temperaturschaltern und zwei Arbeitsgaengen, bequemem Aufsatz, montiertem Fusselsieb in Guertelhoehe, Wert $199. Sehen Sie die Ausstelung auf 929 McLeod Ave., Winnipeg 16, oder rufen Sie an 334-3516.

derson Hwy., Winnipeg 16. Ihr RCA-Haendler, spendet ein tragbares 20-Zoll-TV, zweifarbig, Walnuss und Nebelweiss, Transformatorgespeist. Wert $199. Wegen all Ihrem TV und Radiobedarf rufen Sie bei **Enns** an: **Enns TV and Radio Service, 1109 Hen-**Telefon: 334-4827.

Enns Brothers Limited, am Nr. 3 Hochweg und dem Perimeter, spenden einen Schneemobilanzug (Auswahl der Groesse und Farbe). Wert $40. Polaris Verkauf und Bedienung. Kommen Sie hin und sehen Sie die ausgestellten Modelle. Telefon: 489-3687.

Klassen Cabinet Makers Ltd. spenden 16 Fuss schoener, moderner Schraenke aus Ulmenholz, Wert $500. Modernisieren Sie Ihre Kueche! Wenden Sie sich an sie mit allen Ihren Schrankbeduerfnissen auf 41 Burnett Avenue, Winnipeg 16, Telefon: 334-7139.

Haddon Hall Limited. Exklusives Maennerkleidungs-, Schuh- und Herrenmodegeschaeft, spendet eine koordinierte Ausstattung. Wert $110. Rufen Sie John oder George, Ihnen ihre Kleidung erster Qualitaet zu zeigen; 288 Kennedy St., Winnipeg 2, Telefon: 942-6892.

Toews Photo Studio Limited. Professionelle direkte Farbaufnahmespezialisten, spenden drei Selbstbildnisse auf Leinen, Groesse 16 bei 20, Wert $134 jedes. Sehen Sie die Experten auf einer der zwei Niederlassungen — 766 Arlington St. (774-8484) oder 961 Henderson Highway (339-2389).

Independet Furniture Limited. Geschaeft - feinster Moebel, spendet ein originelles Oelgemaelde. Wert $125. Schen Sie das Geschaeft wegen aller Ihrer Moebel, Teppiche und Geraete auf 499 Notre Dame, Winnipeg 2, Tel.: 775-4401.

Berechtigung zur Teilnahme in dieser erregenden Verlosung ist leicht zu erreichen. Bringen Sie einfach Ihre Ersparnisse zur Crosstown. Für jede auf Ihr Sparkonto eingezahlten $10, die bis zum Jahresende darin belassen werden, wird ein Los für Sie eingetragen. Außer der hohen Einnahmen von 6% an versicherten Ersparnissen und 7% an unversicherten Ersparnissen, werden Sie zur Verlosung des Automobils oder irgendeines der anderen oben angeführten Preise berechtigt. Verlosungen werden im Laufe des Jahres und auf der Jahressitzung im Februar 1972 stattfinden. Denken Sie daran, $5000 in Ihrem Sparkonto geben Ihnen 500 Chancen zu gewinnen.

171 Donald Street
947-1243 - Winnipeg

CROSSTOWN CREDIT UNION

1109 Henderson Highway
338-9349 - Winnipeg

POSTAGE PAID IN WINNIPEG

Aus aller Welt

(Fortsetzung von Seite 13—4)

— Mit einer Salve aus einer Maschinenpistole stoppte die Polizei in Amberg (Oberpfalz) einen Mann, der nach einem mißglückten Raubversuch geflüchtet war. Der 23 Jahre alte Schlosser aus Fürth hatte in einem Postamt in Altendorf (Landkreis Nabburg) von einem 60 Jahre alten Postangestellten die Herausgabe von Geld verlangt. Der Beamte weigerte sich jedoch und schaltete eine Sirene ein. Die Flucht des Täters endete in Amberg, wo der Schlosser mit seinem Fahrzeug ein Polizei- und ein Zivilauto rammte und anschließend festgenommen wurde.

* * *

Rumänien — Die Kommunistische Partei Rumäniens hat in einer Erklärung ihre Kontakte zur Volksrepublik China gegen kritische Äußerungen aus dem Ostblock verteidigt. Das Parteiorgan „Scinteia" ging dabei in einem umfangreichen Beitrag hauptsächlich auf die ungarischen Attacken gegen den Besuch von Staats- und Parteichef Nicolae Ceausescu in Peking ein.

Die „merkwürdigen" und „erstaunlichen" Angriffe aus Budapest verletzen „die Regeln des Verhältnisses zwischen zwei befreundeten sozialistischen Ländern" und „könnten den gemeinsamen Interessen des Sozialismus schaden". China wird in dem Beitrag als eine große Nation bezeichnet, „ohne deren Mitwirkung keines der Grundprobleme des internationalen Lebens gelöst werden kann".

In dem „Scinteia"-Beitrag des rumänischen Politbüro-Mitgliedes und ZK-Sekretärs Paul Nicolescu-Mizil heißt es: „Größtes Befremden hat die verzerrte Darstellung gewisser Presse- und Fernsehkommentatoren über den jüngsten Besuch der von Parteichef Nicolae Ceaucescu geführten Delegation in Asien hervorgerufen."

Mit diesem Artikel scheint die rumänische Parteiführung beweisen zu wollen, daß sie sich weiter von den Warschauer-Pakt-Staaten entfernt und China genähert hat.

* * *

Bulgarien — An der jetzt vollzogenen Bildung des Staatsrates als neuem höchstem Staatsführungsorgan in Bulgarien und der damit zusammenhängenden Neubildung der Regierung fällt in erster Linie die perfekte personelle Verzahnung zwischen Parteiführung, Staatsspitze und Regierung auf. KP-Chef Todor Schiwakoff ist zugleich Vorsitzender des Staatsrates und damit nominelles Staatsoberhaupt, nachdem er die Funktion des Regierungschefs an Stanko Todoroff abgegeben hat.

In der neuen Regierung unter Todoroff sind unter den beiden ersten stellvertretenden und den fünf stellvertretenden Ministerpräsidenten vier Politbüro-Mitglieder, nämlich Tano Zoloff, Schiwkoff, Tentschow Kopadenski und Iwan Popoff. Schiwkoff, der als Wirtschaftsexperte einen Namen hat und eine Zeitlang als möglicher Regierungschef genannt worden war, ist zurückgestuft worden: Er war bisher einziger erster Vizeministerpräsident und ist jetzt nur einer unter fünf stellvertretenden.

* * *

UdSSR — Eisiges Schweigen zu Gerüchten über eine Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zu Israel und eine starke Betonung der sowjetisch - ägyptischen Zusammenarbeit kennzeichneten das Bild der Moskauer Presse.

Zum Thema Israel wird hier immer wieder auf das Dementi von Außenminister Gromyko vom 29. Juni verwiesen. Damals hatte Gromyko bei der Ankunft des ägyptischen Außenministers Riad in Moskau kategorisch eine solche „Kontaktsuche" von sich gewiesen und gesagt, daß diese Gerüchte „nicht einmal ein Dementi" verdienten.

Diplomatische Beobachter schließen zwar nicht aus, daß Moskau mit Blick in die Zukunft entsprechende Überlegungen anstellt, daß gegenwärtig allerdings aus vielerlei Gründen kaum an eine Herstellung diplomatischer Beziehungen zu denken sei. Eine klar abweisende Antwort erteilte gerade in diesen Tagen die seriöse Zeitschrift „Sowjetskoje Gossudarstwo i Prawa" („Sowjetischer Staat und Recht"). Sie ging mit Politik und Verfassung Israels in einer an Schärfe bisher nicht übertroffenen Weise zu Gericht.

So hieß es in dem Artikel, die gegen das Volk gerichtete Innenpolitik habe das Israel von heute „in einen der reaktionärsten Staaten der Welt verwandelt". Von Demokratie könne in Israel keine Rede sein. Praktisch sei der gesamte Lebensbereich in Israel „den Zielen eines Eroberungskrieges untergeordnet".

Einzelheiten der sowjetischen Hilfe an Ägypten schilderte andererseits am 9. Juli die „Prawda". Nachdem Assuandamm fungiert darin vorrangig der Ausbau des Hafens von Alexandria, wo unlängst der erste Ozeandampfer vom Stapel gelaufen sei und „ständig sowjetische Schiffe zu sehen sind".

* * *

Israel — Den Raketenangriff palästinensischer Guerillas auf den Tel Aviver Vorort Petah Tikva, bei dem zwei Menschen ums Leben gekommen waren, haben Jerusalem und Kairo zum Anlaß genommen, ihre Standpunkte im Nahostkonflikt zu unterstreichen und ihre Stärke gegenüber dem Gegner zu bekräftigen.

Der israelische Ministerpräsident Frau Golda Meir sagte vor einer Versammlung der Arbeiter-Partei in Ramat Gan bei Tel Aviv, die militärische Stärke Israels habe im vergangenen Jahr beträchtlich zugenommen. „Wenn — was Gott verhüten möge — das Feuer wieder eröffnet werden sollte, dann kann unsere Stärke nicht entfernt mit derjenigen vor einem Jahr verglichen werden", sagte sie.

Einem ausländischen Besucher — gemeint war allem Anschein nach Bundesaußenminister Scheel — habe sie erklärt, fuhr Frau Meir fort, daß Israel wie alle Staaten ein Recht auf Sicherheit besitze. Es werde weiterhin darauf bestehen, die Voraussetzungen für diese Sicherheit zu schaffen. Eine internationale Sicherheitstruppe oder Garantien der Großmächte für einen Nahost-Frieden lehnte Frau Meir ab.

Die halbamtliche Kairoer Zeitung „Al Ahram" schrieb, der Angriff auf Petah Tikva — für den sich die Guerilla-Organisation El Fatah verantwortlich erklärt hatte — sei nur eine Warnung gewesen; „härtere Maßnahmen werden folgen, wenn die arabischen Rechte nicht voll wiederhergestellt werden". Israels Wunsch, die Lage im Nahen Osten in ihrer derzeitigen Form zu erhalten, sei ein „unerfüllbarer Traum". Israels „fortgesetzte Ablehnung" aller Bemühungen um eine friedliche Lösung werde auf die Dauer zum Ausbruch neuer Feindseligkeiten führen.

Eine in Damaskus erscheinende El-Fatah-Zeitung schrieb, der Angriff auf Petah Tikva habe bewiesen, daß die Guerillas den Feind noch immer zu treffen vermöchten, „obwohl sie gleichzeitig gegen die jordanischen Behörden kämpfen müssen".

Am Rande der Tagung des Palästinensischen Nationalrats in Kairo informierte El-Fatah-Chef Yassir Arafat die Staatsoberhäupter der arabischen Länder in Botschaften über den noch immer andauernden Konflikt zwischen den Guerillas und den Regierungstruppen in Jordanien.

— Zehn israelische Soldaten werden nach dem Absturz eines Hubschraubers über dem Mittelmeer vor El Arisch vermißt, gab das israelische Militärkommando am 9. Juli in Tel Aviv bekannt. Ein Sprecher schloß die Möglichkeit aus, daß Araber den Absturz herbeigeführt hätten, über dessen Ursache lediglich mitgeteilt wurde, daß es sich um einen „Unfall" gehandelt habe. Flugzeuge und Schiffe wurden ohne Erfolg zu einer Suchaktion nach dem Wrack und den Vermißten eingesetzt.

* * *

Ägypten — Auf die Bedeutung guter Beziehungen zwischen Kairo und Bonn haben am 9. Juli die beiden regierungsnahen ägyptischen Zeitungen „Al Ahram" und „Al Goumbouria" hingewiesen.

Der Chefredakteur von „Al Ahram", Mohammed Hassanein Heikal, schrieb in seinem wöchentlichen Leitartikel, Bonn sei nach Paris der wichtigste Faktor in Westeuropa. Die Araber können nach der Auffassung Heikals, dem ein ebenso enges Verhältnis zu Präsident Sadat wie zu dessen Vorgänger Nasser nachgesagt wird, nicht mit einer bedeutenden Rolle Westeuropas im Nahostkonflikt rechnen, wenn die Beziehungen zwischen Ägypten und der Bundesrepublik weiter abgebrochen bleiben. Beobachtern fiel auf, daß der Artikel Heikals gerade zu dem Zeitpunkt erschien, da Bundesaußenminister Scheel Israel besucht, wo der deutschen Nahost-Politik vorgeworfen worden ist, sie sei zunehmend araberfreundlich.

Die Zeitung „Al Goumhouria", das Organ der ägyptischen Staatspartei ASU, würdigte in einem langen Beitrag die engen wirtschaftlichen und anderen Bindungen zwischen Ägypten und der Bundesrepublik. Das Blatt, das bislang vorwiegend für seine Kritik an der Bundesrepublik bekannt war, berichtet jetzt, es gebe Hinweise für einen Sinneswandel in der öffentlichen Meinung in der Bundesrepublik zugunsten der arabischen Sache.

* * *

Uganda — General Idi Amin, Staatschef der ostafrikanischen Republik Uganda, hat — wie am 9. Juli in Kampala verlautete — einen geplanten Besuch in Großbritannien aus internen „Sicherheitsgründen" abgesagt. Amin hatte schon am Vortage seine 10 000-Mann-Armee in Alarmzustand versetzt und den Spannungszustand mit Tansania erklärt. Tansania hat dem von Amin am 25. Januar gestürzten früheren ugandischen Präsidenten Obote Asyl gewährt.

GESUCHT WIRD

ein vollzeitiger oder teilzeitiger **Gärtner** für ein privates Grundstück in Winnipeg. Man rufe an

Tel.: 222-4018 (Winnipeg)
nach 6 Uhr abends.

BESTELLZETTEL

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Man.

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung die

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr $5.00

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

.....

.....

.....

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

.....

.....

Es nimmt etwa drei Wochen, Änderungen auszuführen.

Zu verkaufen wegen Umzug

Bungalow in Elmwood, in der Nähe von der Elmwood MB-Kirche, MBB-College, Bank, Post, Safeway. Wohnzimmer 21.6 x 11.7; Eßzimmer 16.5 x 11,6; 2 Schlafzimmer, 11.7 x 10.6 und 14.10 x 10.5; Küche 14.8 x 9.5; Vollkeller, ausgebaut, isoliert, 4 Zimmer, Badezimmer mit Schauer, Kammer 6.9 x 6 Fuß, Teppichfußboden oben und unten, Gasheizung. Plaster Garage und isolierte Werkstatt. Clear Title. Preis $22.500 mit $10,000 Anzahlung oder höchstes Angebot.

HENRY VOTH
135 McPhail St., Winnipeg 5, Telefon 533-2076